



Firmament
der schwarzen Sterne
Traumspiel

Winfried Paarmann



Goldwaage-Verlag / 2017
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
ISBN 978-3-9816256-2

Zur Handlung

Man blickt auf eine graue Küste. Dahinter ein schwarzes Meer. Schwarz ist auch der Himmel darüber. Totenstille.

Zwei Frauen, Lirina und Alissa, die ihren Tod beschlossen hatten, sind von ihrem tagelang auf offener See treibenden Floß aufgesammelt und in ein Schiff geholt worden, das sie schließlich an diesem Ufer absetzte; ebenso wurde ein Mann aus den Fluten gezogen, Udok. Auch er wollte seinem gescheiterten Leben ein Ende setzen.

Nichts geschieht. Nur eine Frau taucht auf und verteilt an die drei unfreiwillig Geretteten etwas zu trinken. Doch sie bleibt völlig stumm.

Da trifft auf einem Floß eine neue Gruppe von Menschen ein. Es sind Kriegsflüchtlinge, unter ihnen befindet sich ein Mädchen. Die Erfahrungen, die sie hinter sich haben, sind grauenhaft. In ihrem Staat wurde ein Diktator gestürzt, der sein Land mit harter Hand und grausam regierte, jetzt herrschen Bürgerkrieg und maßloses Elend. Die erlebten Alpträume brechen in stammelnden Sätzen aus ihnen hervor.

Schließlich nähert sich in einer Jacht eine dritte Gruppe von wieder drei Leuten. Niemand ahnt, dass es sich um den gestürzten Diktator selbst, seine Frau und einen seiner engsten Gefolgsleute handelt. Wie alle anderen erscheinen sie hier als ziellos Gestrandete.

Als ihre Identität schließlich doch offensichtlich wird, verständigen sich die andern rasch auf ein Strafgericht, das grausam vollstreckt werden soll. Man räumt den Beschuldigten ein Wort der Verteidigung ein, doch das Todesurteil steht fest und wird vollzogen: Die beiden Männer werden erhängt. Man stößt die drei auf dem Floß wieder hinaus in die schwarze See.

Da kehren sie wieder – nicht unversehrt, doch klar bei Sinnen. Man hat sie nicht töten können. Das Strafgericht setzt ein zweites Mal ein. Diesmal schickt man sie gefesselt auf der in Brand gesetzten Jacht zurück in die See.

Von den Flammen gezeichnet treiben sie auch diesmal erneut am Ufer an, lebend wie zuvor. Die anderen begreifen, dass Rache allein keine Erlösung bringen kann. Diese Erlösung beginnt mit einer entscheidenden Umkehr auch in ihnen selbst. Und je mehr sie gelingt, desto mehr wird sich ihre Umgebung verwandeln – die ersten aufglühenden Sterne zeigen es an; das Meer wird aufleuchten in einem lebendigen Blau.

Drei „Dimensionenreisende“ begleiten das gesamte Geschehen - sie erscheinen immer so plötzlich wie sie wieder verschwinden. Sie haben immer aufs Neue Ungeheuerliches zu berichten: von den Bewohnern fremder Dimensionen, ihren oft sonderlichen Gebräuchen, ihren manchmal apokalyptischen Szenarien...

Friedensbrief *)

I

Abend für Abend sitzen wir
hinter gepflegten Gardinen
und wählen, Knöpfe spielend,
die Schauspiele der Zerstreuung,
delektieren die üppige Kost
von Nervenkitzel und Schlachtenlärm,
ergeben uns willig dem Sog
lebendiger Schlachtengemälde.

Willkommen sind uns
Kanonen Donner und Pulverrauch,
der Kriegsglanz der Imperatoren,
die Säbel-schwingenden Reitereskorten.
Willkommen sind uns die Kugelduelle,
der Krieg im Dschungel der Städte,
der blutige Showdown, die schwarzen
gepressten Schreie der Angst.
Auf unseren Sesseln pflegen wir
Gemeinschaft mit Killermonstern
und Monstern mit Menschengesicht.
Wir lieben die apokalyptischen Reiter,
den Krieg der Sterne, das Leuchtfeuerwerk
verglühender Planeten.

Wer rief da
nach Frieden?

II

Der Mensch,
 dieser junge Wilde mit dem Kindergesicht,
 mit den tausend Schreckensgesichtern,
 mit dem dünnen Gewand von Zivilisation
 auf den martialischen Schultern –
 noch im Namen der Menschlichkeit
 verbrennt er das Saatgut der Äcker,
 das Saatgut der Städte, das lebende,
 das er selbst ist.

Der Mensch, dieses Raubtier mit sanfter
 Krallen-bestückter Streichelhand,
 mit der rauhen, der harten, der klagenden,
 der werbenden, liebenden Stimme;
 der Mensch, dieser gutherzige,
 dieser schreckensherzige unersättliche
 irdische Raufbold
 mit der Klinge im Gürtel, dem Textbuch
 der guten Glaubenssätze unter dem Arm;
 der Mensch, der in allen Verwüstungen
 unverwüstliche Wanderer
 mit der verborgenen kosmischen Perle
 im groben Wandergewand –

Ist er
 Für den Frieden gemacht?

Personen

Die Gruppe der Wartenden:

Lirina

Alissa

Udok

Die Gruppe der Kriegsflüchtlinge:

Mora

Duna

Mankar

Arina, das Mädchen

Die Gruppe der Verjagten:

Ortakur, der gestürzte Diktator

Tadella, seine Frau

Tandork, sein Geheimdienstchef

Die stille Frau: Kadora

Die drei Dimensionenreisenden:

Alow, Pankor, Falin

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Man befindet sich am Ufer einer Bucht. Dahinter dehnt sich ein bleiern graues Meer. Der Himmel darüber ist dunkel-schwarz.

(Am besten entsteht dieses Bild durch einen im Hintergrund aufgespannten Gaze-Streifen, auf den es projiziert wird. - Auch die späteren Ergänzungen und Verwandlungen können so leicht gezeigt werden.)

*Die Bucht setzt sich auf der linken Seite *) fort. An ihrem fernen linken Ende ist sie etwas gebirgig und teils durch eine Wolkenbank verdeckt.*

Kein Wellenschlagen, völlige Lautlosigkeit. Links und rechts stehen zwei Bäume mit abgesplitteter Krone, auch sie sind völlig schwarz, zwei tote aufragende Säulen.

Der linke Baum besitzt noch zwei starke Äste, die schräg in die Höhe ragen.

Zwischen beiden Bäumen liegen ein Baumstamm und eine Reihe von schwarzen Ufersteinen, außerdem zwei alte ruß- und ölgeschwärzte Schiffstaue.

(Immer vom Zuschauer aus gesehen)

Erster Teil

1. Szene

Die ganze Bühne in grauem Licht.

Zwei Frauen haben auf dem rechten Ende des liegenden Baumstamms Platz genommen:

Alissa und Lirina.

Udok sitzt auf dem Boden, den Rücken gegen den linken Baum gelehnt.

Das Alter der Frauen ist Mitte vierzig, das von Udok etwa dreißig. Ihre Kleidung und ihr Haar machen einen verwahrlosten Eindruck.

Sie schweigen vor sich hin.

Die ersten Sätze von Alissa und Lirina sind wie kurze Monologe, immer folgt eine längere Pause.

Alissa: *auf das Meer blickend* Da fährt er nun so einfach großlos wieder ab.

Lirina: Der Steuermann hat uns gesagt, man würde uns an eine ferne helle Küste bringen: überall Grün und Sträucher voller Blüten, das Meer davor mit einem stillen Goldglanz auf den Wellen und alles überstrahlt von einem weiten Sternenhimmel.

Was ich sehe: eine schwarze See. Tot, ohne Wellengang. Ein totenstilles Wasser. Ein schwarzes totes Ufer.

Alissa: Und auch der Himmel schwarz.
Kein einziger Stern.

Ein schwarzes Firmament.

Lirina: So totenstill dies Wasser.

Eine Stille, die in meinen Ohren dröhnt.

Alissa: Es dröhnt von grauer Einsamkeit und dunkler Trauer.

Es dröhnt von Leere.

Lirina: Ein bleiern stilles Wasser.

Kein Zeichen irgendeines Lebens.

Auch hier am Ufer: alles leblos.

Verdornte Baumgerippe.

Kein Vogelton.

Alissa: Man sagte uns: Wir sollen warten und man wird sich kümmern.

Auf wen warten wir?

Lirina: Wir hätten nicht hinüberwechseln sollen in ihr Boot.

Ich sah den Kommandeur, sein steinernes verschlossenes Gesicht.

Wir hätten diesen Männern kein Vertrauen schenken sollen.

Rettung.

Rettung wozu?

Ich wollte Rettung nicht.

Ich wollte Tod.

Alissa: Wir waren diesem Tod schon nah.

Sechs Tage auf dem Floß.

Kein Wasser. Keine Nahrung.

Wir waren nah am Ziel.

Lirina: Wir hatten fest und sicher diesen Plan gefasst.

Was ließ uns plötzlich schwankend werden?

Wir wollten Tod.

Das Glück der ewigen Stille und des ewigen Vergessens.

Doch keine Stille wie sie hier an diesem Ufer ist.

Das Glück des ewigen Verloschenseins – das wollten wir.

Wir aber leben.

Alissa: Mit allen alten Bildern quälend grauer Tage.

Ich wünschte Tod.

Und finde diese schwarze Stille.

Udok: *hat währenddessen mit einem Messer gespielt, das er hin und wieder gegen das linke Ende des liegenden Baumstamms wirft.*

Jetzt zieht er ein schwarzes Plastikpäckchen aus seiner Jacke. Er riecht daran, dann schüttet er sich den Inhalt auf die Handfläche.

Kümmert euch nicht um mich.

Ich schlucke eben nur mein Drogenpulver.

Er tut dies.

Gewohnheit. Meine tägliche Ration.

Er lacht rau für einen kurzen Moment.

Ein gottverdammter Ort hier. Alles tot.

Wäre ich schwimmend dort im rauen Meer geblieben! Auch mich hat man beschwätzt.

Der Steuermann mit seinen Sprüchen!

Leere Versprechen. Alles Lüge.

Er hebt kurz das Plastikpäckchen.

Der Stoff darin blieb trocken.

Gut in Plastik eingerollt. Mein letzter...

Wieder eine Stille.

In seiner Stimme liegt plötzlich eine dunkle Aggression.

Wenn es zu wirken anfängt - kommt mir nicht zu nah.

Bin ich auf meinem Trip, werde ich unberechenbar.

Stille

Niemand wird kommen.

Niemand sich kümmern.

Alles war ein Spruch und Lüge.

Er macht eine abwinkende Handbewegung.

Schließlich egal: Ob ich im Meer ersaufe oder hier krepriere.

Er beginnt wieder mit seinem Messer zu spielen. In der anderen Hand hält er einen faustgroßen spitzen Stein.

Ich schluckte dieses Drogenpulver schon, seit ich ein Junge war.

Man gab es mir – fast für ein Taschengeld.

„Anfüttern“ nennt man das.

Man gab es mir, bis ich es immer häufiger verlangte.

Damit begann der Kampf. Jetzt forderte man Cash, gleich immer auf die Hand.

Kennt ihr den kranken Dunst und die Gesetze eines Slums?

Allein bist du ein Opfer.

Verloren.

Es bleibt dir nur die Gang.

Die Gang ist die Familie.

Bald gibt es keine andere.

Und schließlich dealst du selbst.
Lernst, was sie alle tun: lernst rauben, dealen,
töten.
Das ist dein Tag:
Die immer neue Jagd nach Stoff.
Bist du auf deinem Trip, erträgst du es: das
graue Blech der Hütten. Die verkommenen
Straßen. Die lebenden und toten Ratten. Den
Dreck und den Gestank.
Nur so erträgst du es.
Jeder sucht seine Gang.
Und jede Gang hat ihren Namen.
Und ihr Revier. Und ihren Kodex.
Die Ganggesetze sagen: Wo du die andern
dealen lässt, verkümmern deine eigenen Ge-
schäfte. Also sind sie deine Feinde. Also töte
sie.
Ich war im Töten gut.
Zwölf Mal traf meine Kugel tödlich.
Zwei machte sie zu Krüppeln.
Mehrere Male hat es mich beinahe selbst erwischt.
Immer nur fast.
Er lacht wieder rau.
Ich wurde gut entlohnt für meine Morde.
Das meiste Auftragsmorde.
Die ersten Male zittert dir die Hand. Dann
wird es Übung.
Gewohnheit.
Es ist ein immer gleiches Ritual: Racheduelle,
ewiges Belauern, der Kampf um das Revier,

der Kampf um neue größere Reviere, der
Kampf um neue Drogenfresser.

Kinder sind gute Opfer. Noch ohne Argwohn
schlucken sie das Zeug.

Genau wie damals ich.

Dann führst du sie am Strick. Dann sind sie
frisches Fleisch für deine Gang.

Dann rauben, dealen, morden sie wie du.

Wieder Stille

Mit all den Jahren war es auch ermüdend.

Und auch der Trip verblasste nach und nach.

Der schöne Traum, das kleine Glück blieb
aus, egal wie viel ich schluckte.

Es blieb die kalte Sucht.

Der Körper zitterte, wenn er sein Futter nicht
erhielt.

Ich suchte immer härtere Duelle.

Ich träumte von der Kugel, die mich trifft und
mein Gehirn zerfetzt.

Doch immer wieder duckte ich mich fort.

Zuletzt geschah es doch.

Allerdings keine Kugel.

Ein Tumor.

Bösartig und unheilbar.

Ein halbes Jahr noch, sagte mir der Arzt.

Ich würde taumeln wie ein Krüppel.

Ich würde stottern, wirr, und sabbern.

Ihr begreift, dass ich hinaus aufs Meer
schwamm?

Ein schöner Tod: Meeresjungfrauen ziehen
dich langsam auf den Grund.

Dann, nach und nach, zernagen dich die Fische, ein fetter Bissen Menschenfleisch.

Wieder lacht er rau.

Noch einmal sag ich: Haltet besser Abstand!

Bin ich auf Droge, bin ich unberechenbar.

Er rammt sein Messer plötzlich aggressiv in den Baumstamm.

2. Szene

Kadora tritt auf von rechts. Sie trägt ein langes Gewand in Blau- und Grün- und Gelbtönen. Es ist eine noch jüngere, auffallend schöne Frau.

Lirina: Dort kommt jemand.

Kadora bringt ein Tablett, auf dem drei Gläser stehen, in denen rot ein Getränk funkelt.

Sie reicht Lirina ein Glas.

Alissa: Bitte sagen Sie uns – wo sind wir hier?

Kadora: *reicht ihr ebenfalls ein Glas.*

Lirina: Man hat uns hier abgesetzt und gebeten zu warten.

Mir ist, als säßen wir schon Jahre an diesem trostlosen Ufer.

Nichts geschieht.

Kadora: *geht zu Udok, reicht auch ihm ein Glas.*

Alissa: Bitte sagen Sie uns, worauf wir hier warten.

Kadora: *dreht sich ihr zu und lächelt.*

Alissa: Wo kommen Sie selbst her?

Gibt es Bewohner auf diesem Küstenstreifen?

Kadora: *nickt;*

wieder lächelt sie freundlich.

Dann dreht sie sich nach links und geht.

Alissa: *läuft ihr ein Stück nach.* Bitte warten Sie!

Kadora ist verschwunden.

Lirina: *hat getrunken.*

Das Getränk – wie frische Kirsche!

Es schmeckt ihr offenbar. Sie trinkt wieder.

Auch Alissa und Udok trinken.

Alina: Doch – dieses Getränk ist gut.

Lirina: *Kadora noch einmal nachblickend*

Immerhin: doch eine Menschenseele hier!

Jemand der von uns weiß.

Alina: *zu Udok* Haben Sie niemals ärztliche Hilfe in Anspruch genommen?

Um Ihren Tumor zu bekämpfen. Es gibt ein breites Angebot von Therapien. Die Ärzte täuschen sich oft in ihren Prognosen. Ich habe von Totgesagten erfahren, die noch Jahrzehnte gelebt haben.

Udok: Eine Therapie – wozu?

Damit ich weiter deale?

Weiter blutige Duelle führe?

Halb im Selbstgespräch Im Töten war ich gut.

Gegen die Droge hatte ich keine Waffe...

Hat dich die Droge erst im Griff, regiert sie auch dein Leben.

Es war die Droge, die mich schießen ließ.

Die mich auf Auftrag töten ließ, mehr und mehr skrupellos.

Es war die Droge, die mich nach und nach zum Monster machte.

Das wurde ich. Ein Monster - so stinkend und verkommen wie das Viertel, durch das ich streifte jeden Tag.

Es war ein Kampf, in dem ich keine Chance hatte.

Er hält noch immer den faustgroßen Stein in der Hand. Er schleudert ihn jetzt nach rechts – nur um ihn los zu sein als eine vielleicht gefährliche Waffe.

Eine längere Zeit bedrückender Stille.

3. Szene

Alow und Pankor, zwei der Dimensionenreisenden, erscheinen – einer rechts, der andere links neben dem linken Baum.

Sie tauchen auf wie aus dem Nichts.

(Der Trick ist: Beide Bäume sind innen hohl und zum Hintergrund der Bühne hin offen. Zwei Männer können sich gut darin aufhalten, plötzlich erscheinen und wieder verschwinden.)

Beide Dimensionenreisende tragen einen gepflegten schwarzen Anzug und einen Hut, außerdem hat jeder einen Stock. Der Hut von Alow ist orange, der von Pankor grün.

Alow: Hui – das war knapp.

Ein Schwarzes Loch.

Beinahe hätte es uns auch noch verschluckt.

Er bemerkt die anderen und zieht seinen Hut.

Darf ich Sie fragen, ob Sie hier in letzter Zeit einen Mann gesehen haben – mit Stock und in schwarzem Anzug, genau wie wir, und mit Hut?

Er ist uns irgendwo verloren gegangen.

Dürfen wir uns hier einen Moment niederlassen?

Beide nehmen Platz auf den Ufersteinen.

Es geschieht hin und wieder, dass einer von uns verloren geht.

Er hat ein Smartphone-ähnliches Gerät aus seiner Brusttasche gezogen.

Können Sie mir sagen, welche Ebene dies hier ist?

Er sucht in seinem Gerät.

Ebene X3Z.

Könnte dies stimmen?

Er sieht, dass man ihm nichts antworten kann.

Jedenfalls ein hübscher friedlicher Platz, an dem sich Sie hier aufhalten.

Er blickt um sich.

Ein bisschen grau.

Doch sonst: Eine Bucht mit dem Blick auf ein blaues Meer. Ein sanfter Wind.

Doch, ich habe Gefallen an diesem Ort.

Er blickt wieder auf sein Gerät. Jedenfalls eine Erholung nach jener Ebene Z5K, aus der wir uns gerade geflüchtet haben.

Eben ging dort die Welt unter.

Ein Schwarzes Loch.

Die Planetensonne näherte sich ihm bereits gefährlich.

Die Bewohner des kleinen Planeten nahmen es mit Gelassenheit. Ganz ohne Panik. Alles war in eine friedliche Lethargie verfallen, schicksalsergeben. Einige sahen es sogar als ein möglicherweise freudiges Ereignis, jedenfalls als ein Abenteuer gewaltiger Ausmaße.

Ein Schwarzes Loch!

Wenn es einen verschlang, was würde dann mit einem geschehen?

Wäre man für immer darin verschluckt, für immer ausgelöscht?

Einige meinten: Vielleicht ist dieses Schwarze Loch nur wie ein Tunnel. Es spuckt einen auf der anderen Seite wieder hinaus.

Dann freilich befände man sich mit großer Wahrscheinlichkeit in einer anderen Dimension. Vielleicht sogar in einem andern Universum. Warum es nicht ruhig abwarten? Das neue Universum könnte ganz andere ungewöhnliche, vielleicht auch erfreuliche Existenzbedingungen bieten.

Man stritt um diesen Punkt.

Einige waren der Meinung: Aus ist Aus. Alles Lebende wie alle Materie bleiben im Schwarzen Loch, für immer.

Doch auch sie hatten keine Wahl, als es abzuwarten und es tatenlos hinnehmen. Allerdings,

keiner sah dieses wahrscheinliche Ende mit Trauer, schon gar nicht Verzweiflung.

Wir er zeigt auf Pankor haben uns noch nie durch ein Schwarzes Loch bewegt.

Vielleicht sollten wir es doch einmal tun. Vielleicht haben wir eine höchst spannende Erfahrung verpasst. Indem ich jetzt darüber nachdenke, scheint mir unsere überstürzte Flucht etwas voreilig...

Reisen Sie auch? Haben auch Sie schon einmal mit einem Schwarzen Loch Bekanntschaft gemacht?

Jedenfalls: ein leidlich gut erträglicher Ort, den Sie sich hier ausgesucht haben.

Ich werde ihn mir vormerken.

Er macht eine Eingabe bei seinem Gerät.

Er erhebt sich. Auch Pankor erhebt sich.

Wir bedanken uns für Ihre Gastfreundschaft.

Sollte ein Mann hier auftauchen mit Stock, Hut und Anzug, sagen Sie ihm: Wir suchen ihn. Er soll hier auf uns warten.

Ich habe mir Ihre Ebene aufnotiert. Wir kommen zurück!

Er zieht wieder seinen Hut.

Auch Pankor zieht seinen Hut.

Beide bewegen sich nach rechts.

Lirina: Hallo!

Dürfen wir noch eine Frage stellen?

Doch die beiden sind, sich weiter nach rechts bewegend, plötzlich verschwunden. (Sie verschwinden in den rechten holen Baum hinein.)

4. Szene

Kadora erscheint, wie zuvor mit ihrem Tablett. Dieses Tablett lässt sich, wie man jetzt sieht, in einen kleinen Hocker verwandeln. Sie stellt diesen Hocker direkt am rechten Baum auf und blickt auf die beiden Frauen, wie zuvor sanft lächelnd.

Wieder doch spricht sie nicht.

Die beiden Frauen wenden sich ihr zu.

Eine Zeit verstreicht.

Lirina: zu Alissa Sie sagt, ich soll ihr meine Geschichte erzählen.

Meine Geschichte?

Ja, da kann ich mit etwas Schöнем beginnen.

Wenn auch viel Trauriges folgt und der größte Teil dieses Traurige ist.

Sie sammelt ihre Gedanken.

Das Schöne – es liegt lange zurück.

Und von noch etwas zweitem Schönen kann ich berichten.

Damit beginne ich.

Nochmals sammelt sie sich.

Ich fand auf dem Dachboden unseres Hauses eine alte Mandoline.

Ich musste sie stimmen, es brauchte mich eine lange Zeit.

Dann verzauberte mich der Ton.

Ich begann zu üben, bald Tag für Tag, bald mehrere Stunden täglich.

Es rettete mir damals das Leben.

Es mag übertrieben klingen: dass solch ein Instrument und die Musik einen retten kann.

Doch ich hatte Jahre verbracht, in denen ich immer weniger wagte, unter die Leute zu gehen.

Sie blickt fragend auf zu Kadora.

Sie sagen, ich soll es genau erzählen?

Ein Stacheldraht hatte mir die linke Wange aufgeschlitzt. Ich wollte nichts, als zu einer schönen Blume über den Zaun klettern, dabei stürzte ich.

Die Wunde begann zu eitern. Erst nahm ich es nicht sonderlich ernst.

Doch immer neue Eiterherde bildeten sich. Die Ärzte mussten sie aufschneiden. Sie gaben mir starke Medikamente. Nichts half, die Entzündung blieb. Immer wieder schnitten die Ärzte die Wange auf. Manchmal, in meiner Verzweiflung, tat ich es selbst.

Die Wunde, die erste, die mir die Eisenstacheln geschnitten hatten, wollte sich nicht schließen. Immer wieder platzte sie auf.

Den Ärzten war es ein Rätsel: eine Wunde, die sich nie schloss.

Manchmal schien die Entzündung Ruhe zu geben. Wenn ich dann erneut vor den Spiegel trat, fiel ich doch immer nur in Verzweiflung. Ich sah eine völlig vernarbte Wange. Ich sah dunkelgrüne und bläuliche Flecken. Und

schon wieder bildeten sich Blasen und Pusteln.

Wie ich mein Gesicht auch unter Haaren versteckte – ich war entstellt.

Alle Kontakte zu meinen Freunden und Bekannten brach ich ab.

Ich wusste: Kein Mann würde mich jemals lieben mit diesem Gesicht.

Sie schweigt einen Moment erschöpft.

Sie blickt wieder auf.

Dann wagte ich es doch:

Mit meiner Mandoline trat ich in Abendgesellschaften auf - die linke Wange so gut es ging unter meinen Haaren versteckt.

Die Leute liebten meine Musik.

Ich wurde gebucht, bald immer häufiger.

Ich übte über Tage und Nächte hinweg, ich übte, bis ich virtuos wurde.

Manchmal lächelte mir ein Mann aus der Runde zu. Doch wenn ich ihm von Gesicht zu Gesicht gegenüberstand, bemerkte ich plötzlich seinen besorgten Blick.

Und schließlich verlor ich auch meine Musik - dieses einzige, das mich noch Sinn fühlen ließ in meinem Leben...

Wieder schweigt sie.

Sie spricht fast flüsternd Auch ich hatte kennen gelernt, was Liebe ist.

Es ist das erste Schöne, von dem ich berichten wollte.

Ich war fünf, als meine Eltern einen Jungen adoptierten, Tandork, er war ein Jahr älter als ich. Die ersten drei Jahre stritten wir viel. Dann geschah es, dass ich eines Morgens in seinem Bett erwachte.

Ich hatte keine Erinnerung daran, wie es geschehen war. Mein eigenes kleines Schlafzimmer lag nebenan, ich hatte es einfach verlassen.

Ich war sehr verwirrt. Doch er umarmte mich und sagte einfach: Er freut sich, dass ich gekommen bin.

Von da an kam ich fast Morgen für Morgen eine Stunde vor dem Wecken zu ihm ins Zimmer und legte mich zu ihm ins Bett. Nichts geschah, als wir uns dann umarmten. Tandork kam aus dem Heim. Er hatte dort niemals erlebt, dass ihn jemand umarmt. Das tat jetzt ich, und ich fühlte, er hatte sehr viel davon nachzuholen.

Wenn ich abends einschlief, sah ich sein Bild vor den Augen. Ich brauchte keinen Wecker, immer diese eine Stunde wachte ich vorher auf, und ehe die Eltern uns weckten, befand ich mich rasch wieder im eigenen Zimmer.

Kadora sitzt ihr still lauschend gegenüber.

Mehr und mehr ist in Lirina ein ungebremsster Redestrom aufgebrochen.

Einmal rettete er mich vor zwei Bullterriern. Sie kamen auf mich zugestürmt und warfen mich auf den Boden. Im Kampf mit ihnen ver-

lor er drei Finger der linken Hand. Doch er vertrieb sie zuletzt. Einer der Terrier hatte sich in meinem rechten Fuß fest gebissen. Ich träumte in diesen Jahren davon, einmal Tänzerin zu sein und nahm Ballettunterricht. Diesen Traum musste ich schließlich aufgeben, die leichten Sprünge beim Ballett konnte ich nicht mehr ausführen. Doch für das normale Gehen genügte es.

Sie glauben mir, dass auch ein kleines Mädchen schon lieben kann? mit heftigem glühendem Herzen? noch ohne Küsse?

Doch, im letzten Jahr küssten wir uns auch, immer wenn ich wieder aufbrechen musste. Sonst geschah nichts. Wir hielten und bei den Händen und atmeten den Atem des andern ein, die Wärme zwischen uns floss zusammen, als ob wir ein einziger Körper wären.

Er war zwölf, als sein leiblicher Vater ihn zu sich zurückholte.

Er ertritt es vor Gericht, denn Tandork wehrte sich, er hätte bei mir bleiben wollen.

Dann aber lockten ihn doch die unbekanntenen Weiten des anderen Kontinents, auf dem sein Vater inzwischen mit einer neuen Frau zu Haus war. Als Besitzer einer Waffenfabrik hatte er sich dort ein Leben in Luxus erschaffen. Seinen ersten Briefen fügte Tandork jedes Mal Fotos bei: die einer riesigen Villa mit Swimmingpool, die von spiegelnden Luxuskarosserien, die von Militäraufmärschen, die der

Vater mit ihm besuchte. Es ging ihm gut in dem fernen anderen Land.

Wir schrieben uns oft. Das letzte, was ich von ihm hörte, war, dass er sich den Fremdenlegionären angeschlossen hatte. Das war mir schwer begreiflich. Ein Fremdenlegionär tötet. Er tötet für Sold.

Freilich, er hatte auch eine dunkle Seite, Tandork, ich wusste es durchaus. Manchmal legte er Raupen und Regenwürmer auf eine glühende Herdplatte und sah zu, wie sie langsam verbrutzelten. Einmal warf er eine halb betäubte noch zappelnde Ratte in das Feuer eines Kamins.

Er tat es wie in einer Trance, wie gefangen in einer bösen Lust und mit dunklem Lächeln, und er war dann nicht ansprechbar.

Sie fragen, warum wir uns niemals besuchen kamen in den Jahren der Trennung, der Vater hätte es ohne Zögern bezahlt.

Ich habe es schon berichtet: Ich war entstellt.

Ich wollte nicht, dass Tandork mich so wieder sah. Er sollte jenes Bild behalten, wie er mich als Mädchen gekannt hatte.

Eine Stille

Sie spricht wieder mit gesenktem Kopf.

Auch meine Musik und meine Mandoline verschwanden aus meinem Leben...

Ich zeige Ihnen den Grund.

Schauen Sie meine Finger. *Sie streckt sie Kadora entgegen.* Parkinson. Vor etwa sechs

Jahren traten die ersten Symptome auf. Bei einem solchem Zittern der Hände greift man auf einer Mandoline keinen sicheren Ton mehr.

Und: Schauen Sie mein Gesicht. Ich habe mir zuletzt nicht mehr die Mühe gemacht, es unter meinem Haar zu verstecken. *Sie dreht ihr die linke Gesichtshälfte zu.* Die Wunde, die Rötungen, die überall schwer vernarbte Haut.

Kadora: *zieht etwas aus einer Tasche ihres Gewands, etwas Schmales, Rechteckiges, das in ein Tuch eingehüllt ist, und reicht es ihr.*

Lirina: *nimmt es mit einer nur flüchtigen Betrachtung und legt es sich auf den Schoß.*

Sie streckt wieder die Hände aus. Etwas in dieser Betrachtung verwirrt sie.

Sie zittern weniger...

Manchmal, so weiß ich, gibt es gewisse Phasen der Beruhigung.

Doch so seltsam ruhig, waren meine Hände seit langem nicht.

Sie zittern kaum.

Sie zieht jetzt das Tuch über dem kleinen rechteckigen Gegenstand fort.

Ein Spiegel?

Oh – bitte nicht!

Ich kenne den Anblick!

Sie reicht Kadora den Spiegel zurück.

Sie spricht gedankenverloren und flüsternd.

Ich gäbe viel darum, ihn noch einmal zu sehen
– Tandork.

Ich hatte den Versuch gar nicht unternommen:
Ob er mich möglicherweise trotzdem lieben
könnte, auch mit meiner Entstellung.

Mir fehlte der Mut.

Er konnte schließlich nur glauben, dass ich je-
des Interesse an ihm verloren habe...

*Die Augen von Kadora haben sich inzwischen
lächelnd und ebenfalls mit großer Aufmerk-
samkeit Alissa zugewandt.*

Lirina bemerkt es.

Alissa –

Ich habe dich nicht einmal zu Wort kommen
lassen. Verzeihung!

Die Frau auf dem Schemel sagt, dass sie auch
deine Geschichte erfahren möchte.

Sie ist so voller Traurigkeiten wie meine.

Trotzdem: Du sollst sie erzählen.

Und du darfst dir Zeit dafür nehmen, genau
wie ich.

Alissa: Nein. Meine Geschichte ist kurz.

*Sie wendet ihr Gesicht nun auch ganz Kadora
zu.*

Ich beginne damit, womit sie seit Jahren geen-
det hat:

Ich sehe nichts mehr, nicht wirklich, nur in
den Nuancen von Schatten und Grau. Ich höre
nichts mehr, nur was die Welt an Geräuschen
erschafft, jeder Vogelton ist mir zum wesenlo-
sen Geräusch geworden, jede Musik. Ich erle-
be keine Düfte mehr. Keine Farben. Keine

Klänge. Nichts berührt mich mehr. Und was mich berührt, ist leer und wesenlos.

In meinem Geist ist etwas krank. Ich weiß es. Die Therapeuten, die ich über Jahre hinweg besuchte, sagten mir es. Sie schlugen mir sogar eine längere Einweisung vor.

Ich war Malerin. Ich malte das Licht. Das Licht in seinen tausend Nuancen: Licht, wie es spiegelt auf einem tanzenden Blatt, Licht auf buntem Vogelgefieder, Licht über sommerlichen Gärten, Licht in Baumkronen und im Unterholz, Licht über Mooren und Flussauen. Mich faszinierte das Licht: Wie es sich bricht im Gischt einer Brandungswelle, wie es sich spiegelt in einem Bergsee, wie es Gold legt auf die Ränder einer Wolke, wie es sich bricht in den Mähnen galoppierender Pferde, wie es funkelt auf einem Kiesel, auf einer Steppendiessel. Ich malte ein Licht, das klang. Ein Licht, das tausend Düfte verströmte.

Niemand wollte meine Bilder. Ich bot sie den Galerien an, ich hörte anerkennende Worte, doch man nannte sie „aus der Zeit gefallen“.

Ich begriff: Sie waren ohne Wert.

Eines Tages brannte mein Atelier.

Keines meiner Bilder konnte ich retten, kein einziges.

Doch da hatte es bereits begonnen: dass sich die Welt mit einer Schicht von Grau überzog.

Etwas war vorausgegangen. Auch davon muss ich berichten.

Kadora lauscht. Alissa gerät gleichfalls in einem ungebremsten Redestrom.

Auch ich kannte Jahre des Glücks.

Er hatte es mir im Voraus gesagt: Es werde vielleicht eine Liebe auf Zeit sein. Trotzdem ließ ich mich forttragen davon – eine schäumende Welle des Glücks. Fünf Jahre lang.

Sie spricht leise, mit gesenktem Blick.

Doch ich erinnere mich, was Glück ist, fern, sehr fern gibt es noch diese Erinnerung.

Alles ist in das Licht eines Sommertages gehüllt. Die gegenseitige Berührung zweier Fingerkuppen genügt, um einen Kosmos vibrierender Freude zu wecken. Es ist das Empfinden, angekommen zu sein.

Das Geheimnis ist: dass du alles zugleich mit den Augen des anderen siehst. Seinen Augen. Dass alles sich mischt mit dem Glanz, den seine Augen in deine strahlen und den wieder deine in seine zurückstrahlen lassen. Ein singender Vogel birst vor Lebensfreude und Lust. Ein Sonnenstrahl durch Kieferkronen hindurch küsst die Waldbeeren und Pilze am Boden. Heranrollende Gewitterwolken sind eine Armada der Freude und Kraft. Alles, auch das Zerbrechliche, ist stark.

Niemand könnte glauben in einem solchen Moment, ein Strahlen wie dieses könnte jemals verurteilt sein zu erlöschen.

Dann kehrte seine Frau aus der Anstalt zurück, von ihren Depressionen geheilt.

Ihre drei Kinder hatte sie aus der Obhut der Großeltern zurückgeholt. Und nun verlangte sie auch ihn: den Vater und Ehemann. Er wusste: Ginge er nicht, er würde sie zurückstoßen in ihren schwarzen Abgrund der Depressionen.

Ihre Hände bedecken ihre Augen.

So kam er: der Tag unserer Trennung.

Wir hatten beschlossen, das Läuten der Glocken abzuwarten, Seite an Seite sitzend im Kirchengestühl, schließlich erhob er sich. Er folgte seiner Pflicht. Ich verstand ihn. Kinder und Frau brauchten ihn zurück.

Unsere Liebe auf Zeit war vorbei.

Sie sitzt gekrümmt.

Als ich mich schließlich auch selbst erhob und die Kirche verließ, trat ich in eine eisige Luft. Das Straßenpflaster schluckte das Geräusch meiner Schritte. Ich tastete mich die Treppe in meine Wohnung hinauf. Ich umarmte leise ihre vertraute Stille. Doch sie bot keinen Schutz mehr. Sie war so leer, wie eine Eiswüste leer ist und sich in eine kilometerweite Entfernung erstreckt. Mein ganzes weiteres Leben, so wusste ich, würde ein einziges Frieren sein.

Sie sitzt weiter gekrümmt. Sie schweigt eine Zeit.

Ich arrangierte mich mit dem Frieren. Und doch: Etwas kreiste mich ein, etwas verfolgte mich. Es war kalt und schwarz. Manchmal hörte ich es wie Schritte in meinem Rücken.

Da geschah es:

Ein fremder Mann trat in meinen Flur, ein Hausierer. Er bot mir Lampen an und er erklärte mir ihre besondere Funktion. Diese Lampen verstrahlten kein Licht, sie verströmten Dunkelheit, einige nur in Nuancen von dunklem Grau, einige in tiefem Schwarz. Er demonstrierte es. Er schaltete eine der Lampen ein und meine ganze Umgebung war plötzlich in ein völliges Dunkel getaucht. Ich verlor die Besinnung, in letzter Sekunde rettete ich mich auf einen nahen Stuhl.

Als ich wieder erwachte, war der Mann verschwunden. Sie mögen es einen Traum nennen. Doch er hatte das Dunkel in meinen Wänden zurückgelassen.

Ich erkannte alles wie zuvor: Tische, Schränke und Sessel. Doch alles hatte einen schwarz-schattigen Überzug. Er saugte die Farben aus allen Dingen, und was blieb war ein tiefes Grau, ein Grau der Nuancen, doch ohne Leben und wesenlos.

Ich gewöhnte mich. Ich arrangierte mich mit dem Frieren. Und ich glaubte nicht einmal mehr, Wärme und Licht zu vermissen.

Schließlich begann ich erneut zu malen, widerwillig zunächst, doch der Pinsel befahl es einfach der Hand. Ich malte. Ich sah mir zu, wie ich malte. Ich sah, was mein Pinsel auf der weißen Fläche erschuf.

Er malte Grimassen. Er malte keine Gesichter mehr. Gesichter, die lächelten, Gesichter der Schönheit langweilten ihn. Ihn faszinierten Grimassen. Ihn faszinierten verlorene und geduckte Gestalten. Ihn faszinierte das Ausgezehrte, das Verkrüppelte, das Verstümmelte. Und so auch begann ich selbst die Menschen zu sehen: ausgezehrt, befallen vom Virus der Hässlichkeit, voll lauernder Bosheit.

Die Stimme verrät ihren kranken verletzten Geist.

Ich sah in den Spiegel und ich erkannte die Hässlichkeit und das lauernde Böse ebenso in mir selbst.

Ein Wesen voll Spott.

Es erschreckte mich. Doch jedes Erschrecken begleitete auch eine Faszination.

Gibt es einen Gott, so sprach ich, dann möge er mich retten vor diesem tiefschwarzen Abgrund in mir selbst.

Doch es gab keinen Gott.

Nie sprach er.

Ich blieb mit meinem Abgrund allein.

Böse und hässlich bin ich geworden.

Kadora: *reicht nun den Spiegel an sie.*

Doch auch Alissa wehrt ab.

So greift jetzt Lirina den Spiegel.

Vorsichtig wagt sie einen Blick.

Sie fährt mit der Hand über die linke Gesichtshälfte.

Sie tut es mit ungläubigem Blick.

*Es ist nicht das Bild, das sie erwartet hatte.
 Mehr und mehr blickt sie erstaunt wie doch
 immer noch ungläubig.
 Kadora erhebt sich, sie klappt ihren Hocker
 zusammen und sammelt die leer getrunkenen
 Gläser ein.
 Sie verschwindet nach links.*

5. Szene

*Falin erscheint, gleich neben dem rechten
 Baum - auch er ein Mann in schwarzem An-
 zug, mit Stock und mit Hut. Sein Hut hat eine
 gelbe Farbe.*

Falin: *zieht seinen Hut.* Falin mein Name.

Verzeihen Sie, dass ich Sie störe.

Doch ich suche zwei Kollegen: beide in
 schwarzem Anzug wie ich, beide mit Hut und
 Stock. Sind Sie hier aufgetaucht?

Lirina: Das sind sie, ja.

Sie suchen nach Ihnen.

Wir sollen Ihnen ausrichten, dass Sie hier auf
 sie warten sollen.

Falin: Hier?

Er sieht sich um.

Nun, der Ort ist nicht übel.

Vielleicht etwas eintönig. Doch der Blick auf
 das blaue Meer und den weiten klaren Himmel
 darüber – man kann Gefallen daran finden.

Lirina: Darf ich Sie etwas fragen?

Ist Ihnen der Ort bekannt?

Falin: Das kann ich Ihnen ohne einen Blick in meinen Navigationscomputer nicht beantworten.

Er zieht ein kleines Gerät hervor, wie auch Alow es hatte.

Ich habe hunderte von Dimensionen bereist. Vielleicht auch tausende.

Manche, die etwas Außergewöhnliches zu bieten haben, prägen sich bleibend ein.

Das kann ich von diesem Ort nicht sagen, etwas Außergewöhnliches erkenne ich nicht.

Wen Sie mir die Frage nach diesem Ort stellen - ich müsste meinen Navigationscomputer darauf untersuchen. Es würde eine längere Zeit in Anspruch nehmen.

Lirina: Bitte tun Sie es!

Wir wüssten gern genauer, wo wir uns hier aufhalten.

Falin: Hilft es Ihnen, wenn ich Ihnen die Nummer der Ebene nenne?

In der Regel ist es ein Zahlenschlüssel.

Er steht immer noch an dem rechten Baum. Er beginnt die Suche auf seinem Gerät.

Plötzlich fällt ihm sein Stock nach hinten fort, er bückt sich danach und macht einen Schritt hinter den Baum – im selben Moment ist er verschwunden.

Lirina: *kann dies schwer fassen, sie läuft zum Baum und sucht – ohne Erfolg.*

Verschwunden der Mann – einfach so.

6. Szene

Lirina blickt auf das Meer.

Lirina: Dort treibt ein Floß auf den Wellen.

Ein Floß mit grauem Segel.

Es treibt direkt auf das Ufer zu.

Drei Menschen kann ich darauf erkennen.

Nein, vier.

Ein Kind dabei, wie es scheint.

Alissa: Ich sehe sie auch.

Ein Floß. Vier Gestalten darauf.

Lirina: *blickt wieder in den Spiegel.*

Ich kann es nicht glauben:

Ich entdecke keine Entstellungen mehr.

Meine Haut ist glatt.

Kannst du es selbst prüfen? Kannst du mir
über das Gesicht streichen?

Alissa tut es.

Keine vernarbte Haut?

Alissa: Ich spüre nichts.

Lirina: Blick auch du in den Spiegel!

Sie streckt ihr den Spiegel zu.

Alissa: *nimmt ihn, doch zugleich schüttelt sie den
Kopf und verweigert den Blick darauf.*

Lirina: Alissa –

Dein Blick ist verzerrt von Furcht.

Du wirst kein Ungeheuer erblicken. Keine
Bosheit und Hässlichkeit.

Du wirst nur ein Gesicht voll großer Trauer
erkennen.

Wer voll Trauer ist, der braucht Mitgefühl.
Hab dieses Mitgefühl mit dir selbst!

Alissa: *lüftet den Spiegel ein Stück, sie wagt einen ganz flüchtigen Blick, dann lässt sie den Spiegel in eine ihrer Taschen gleiten.*

Lirina: *blickt wie zuvor aufs Meer.*

Sie haben die Küste erreicht.

Sie erkennen auch uns.

Sie ziehen das Floß aufs Ufer.

Sie steht auf und bewegt sich zwei Schritte näher dem Ufer zu.

Wieder streckt sie ihre Hände aus, betrachtet sie erneut mit Erstaunen.

Etwas muss geschehen sein - auch mit meinen Händen. Kaum zittern sie.

Alissa: *tritt neben sie.*

Sie tragen schweres Gepäck.

Zwei Frauen. Ein Mann.

Ein Mädchen bei ihnen.

Zwei scheinen verwundet.

Ich sehe die Erschöpfung auf ihren Gesichtern.

Von links erscheint die Gruppe der Kriegsflüchtlinge. Es ist Mankar und es sind die zwei Frauen Mora und Duna. Mora hat ein zwölfjähriges Mädchen an der Hand: Arina. Die Frauen selbst sind im Alter von vierzig, Mankar ist Mitte dreißig.

Alle, bis auf Arina, tragen schweres Gepäck auf dem Rücken, Mankar und Duna werfen es

jetzt ab. Ihre Kleidung ist verschlissen und hängt teils in Fetzen herab. Mankar trägt einen blutdurchtränkten Kopfverband, Dunas linkes Auge ist von einer Augenbinde verdeckt. Alle Gesichter sind gezeichnet von Blutspuren.

Mankar: Immerhin:

Kein Geschützdonner mehr. Keine Gewehrsalven. Keine splitternden Granaten.

Zu den drei anderen Wir dürfen Platz nehmen und uns ausruhen?

Sie nehmen alle vier auf den Ufersteinen Platz.

Fragen Sie mich, woher wir kommen. Und ich antworte Ihnen: aus der Hölle.

Er schweigt in großer Erschöpfung.

Duna: Ein wunderbarer Friede liegt über diesem Ort.

Man könnte weinen vor Glück.

Mankar: Eine Hölle rauchender Ruinen, eine Hölle unter Schutt begrabener Menschen, eine Hölle zeretzter Männer, Frauen und Kinder.

Eine Hölle nicht endender Schmerzschreie.

Er zeigt. Dies ist Duna.

Sie ist Ärztin.

Ihr Arbeitsplatz war das Lazarett.

Als auch das Lazarett unter Geschützfeuer stand und niederbrannte, wurde sie schwer verletzt. Sie verlor ein Auge. Ihr linker Arm ist gelähmt.

Fragt sie nicht selbst. Sie spricht nicht davon.

Sie hat zu viele Bilder des Grauens gesehen.

Er zeigt auf die andere Frau. Dies ist Mora.

Sie hatte sechs Kinder. Alle liegen begraben unter dem Schutt ihres Hauses.

Ihren Mann holte man ab. Er verweigerte das Töten. Dann sah sie ihn noch einmal unter den am Boden aufgereihten Toten – mit schrecklich zertrümmertem Gesicht.

Sie ertrug es nicht. Ihr Geist ist seitdem verwirrt. Sie kann keinen klaren Satz mehr sprechen.

Gott Lob hat sie Arina, das Mädchen. Es ist nicht ihr eigenes Kind. Arina ist stumm. Doch sie führt Mora fest an der Hand.

Er schweigt wieder erschöpft.

Mein Name ist Mankar.

Ich war Lehrer und Dozent. Ich versuchte, aus meinen Schülern und Studenten gute Menschen zu machen.

Dann ließ man mich von einigen wissen, auch sie hätten sich den Todesgeschwadern angeschlossen.

Als das Chaos anbrach, zogen marodierende Banden durchs Land.

Sie fielen über meine Mutter her und meine Schwester. Man tat ihnen Gewalt an. Meine zwei Neffen, die ihnen zu Hilfe eilten und einen der Gewalttäter erstachen, erhängte man. Sie waren noch Jungen, vierzehn und fünfzehn.

Auch mein Bruder ist unter die Todesschützen gegangen - um Vergeltung zu üben: für seine Söhne, für meine Schwester. Seine Hand ist

beim Zielen sicher. Jeden grauen Uniformierten, der sich seinem Unterschlupf nähert, mähen seine Kugeln nieder.

Duna: Wir hatten ihn endlich gestürzt, den verhassten Diktator, den Bluthund mit seiner Geheimpolizei, seinen Spitzeln und Schergen. Die Rebellen stürmten seinen Palast und blendeten ihn und warfen ihn auf die Straße. Ortakur war gestürzt und verjagt und alle im Volk jubelten.

Dann begannen die Rebellen um sein Erbe zu streiten. Jetzt liegen sie selbst im Krieg.

Mankar: Jetzt gebärden die einen sich selbst wie die Bluthunde. Die Grauen. Sie haben Verbündete aus dem Nachbarland gerufen. Auch in ihrem Denken gibt es nur Eroberung und Gewalt. Sie kämpfen um jeden Zoll Boden und jeder Zoll ist getränkt von Blut.

So verzweifelt sind die Menschen inzwischen, dass sie ihren alten Diktator zurückwünschen. Ihn und seine eiserne Hand, die immerhin Ordnung schuf.

Duna: Niemals! niemals!

Nie darf Ortakur zurückkehren.

Die Verrohung begann mit ihm, unter seinem Regime und seiner Geheimpolizei.

Unter ihm und den Heeren seiner Spitzel wurde jeder zu jedermanns Feind.

Nein, es wäre nur der Weg zurück in die andere Hölle.

Ein langes Schweigen. Beide sind erschöpft von ihrem Bericht.

*Arina, das Mädchen, ist aufgestanden und beginnt Mora das wirr abstehende Haar zu käm-
men.*

Lirina: Darf ich Sie etwas fragen?

Wir drei wissen nicht, wo wir hier sind.

Sagen Sie uns, was Sie sehen.

Ein bleiern schwarzes Meer?

Mankar: *nickt* Ein bleiern schwarzes Meer.

Lirina: Ein schwarzes steinernes Ufer?

Mankar: *nickt* Ein schwarzes steinernes Ufer.

Lirina: Tote Bäume? kein Grün?

Mankar: Tote Bäume, kein Grün.

Lirina: Ein schwarzer Himmel, ganz ohne Sterne.

Mankar: *blickt in die Höhe* Ich sehe Sterne.

Schwarze Sterne. Schwarze Sterne in einem schwarzen Firmament.

Lirina: Und sie sprechen von Glück, diesen Ort gefunden zu haben?

Sie nennen es einen Ort des Friedens?

Mankar: Das ist es, ja.

Wenn man die Hölle kennt, dann ist es ein Ort der Erlösung.

Arina: *geht zu Mankar und beginnt, ihn ebenfalls zu käm-
men. Sie tut dies sanft und liebevoll.*

Mankar: *wartet es in Ruhe ab.*

Danke, Arina.

Arina: *lächelt.*

Dann geht sie zu Duna und kämmt auch sie.

Mankar: Arina – sie hat eine wunderbar sanfte Hand.

Gott hat sie erschaffen zum Haarekämmen.
Er lacht kurz. Wenn Sie es wünschen und wenn Sie sie bitten – Arina wird auch ihnen das Haar kämmen.

Mora: *ist zu ihrem Gepäck gegangen und zieht einen Beutel daraus hervor.*
Es ist ein Beutel mit Äpfeln.
Sie nimmt einen heraus und beginnt mit kräftigem Biss zu essen.

Mankar: Darf ich Sie meinerseits etwas fragen?
 Wie sind Sie hierher gekommen?

Lirina: Ein kleines Boot setzte uns ab.
 Es war das kleine Beiboot eines großen, das eine lange Strecke über das Meer fuhr.
 Man sagte uns nichts, als dass wir hier warten sollten.
 Wir waren tief enttäuscht.
 Man hatte uns eine grüne Küste versprochen, blühende Bäume und Sträucher, ein funkeln-
 des blaues Meer.

Nein, dies hier ist nicht der Ort.

Arina: *hat ihr Kämmen bei Duna beendet und wieder neben Mora Platz genommen.*
Sie greift sich ebenfalls einen Apfel und isst.

Mankar: Diese Äpfel haben unsere Fahrt über das Meer begleitet.
 Immerhin, sie retteten uns.
 Bevor wir nach Tagen der Flucht das Floß am Ufer entdeckten, stießen wir auf diese Bäume mit Äpfeln, sie standen uns geradezu im Weg,

wir mussten nur pflücken oder vom Boden einsammeln.

Sie sind vielleicht etwas herb.

Doch sie sättigen.

Wir haben noch jeder einen Beutel in unserem Gepäck.

Wenn jemand von Ihnen sie kosten will - ?

7. Szene

Alow und Pankor erscheinen wieder – diesmal rechts und links neben dem rechten Baum.

Alow: *zieht seinen Hut.* Ich heiße Sie ein zweites Mal willkommen.

Oh – Sie sind mehr geworden.

Er zieht ein zweites Mal seinen Hut.

Ebenso Pankor.

Wofür wir uns entschuldigen müssen: Wir haben uns das letzte Mal gar nicht vorgestellt.

Mein Name ist Alow.

Er verbeugt sich flüchtig.

Und dies dort ist Pankor.

Der verbeugt sich ebenfalls.

Wir sind Dimensionenreisende.

Alissa: Dimensionenreisende – was bedeutet das?

Alow: Wie das Wort es sagt: Wir reisen durch die unterschiedlichen Dimensionen.

Lirina: Durch unterschiedliche Dimensionen reisen –

wie kann das funktionieren?

Alow: Es kommt auf die Tore an.

Man muss wissen, wo sie sind und wann sie sich öffnen.

Das Reisen ist nicht beliebig. Manchmal bleiben Tore einfach verschlossen.

Zu einem anderen Zeitpunkt können sie dann wieder offen sein.

Lirina: Es gibt Tore – und es gibt sie auch hier?

Alow: Selbstverständlich. Wie wären wir sonst hierher gelangt?

Zu Pankow, halb flüsternd, etwas verärgert
Auch du kannst endlich mal etwas reden!

Pankow: Selbstverständlich. Wie wären wir sonst hierher gelangt?

Alow: Er ist ein bisschen maulfaul. Bitte nehmen Sie es ihm nicht übel.

Alissa: Sie könnten uns eins dieser Tore zeigen?

Alow: Zeigen? – Nein, zeigen kann man sie nicht.

Man muss sie spüren. Es sind energetische Tore.

Man könnte auch Schleusen sagen. Manche haben einen kräftigen Sog. Man spürt sie und es zieht einen in diese andere Dimension.

Ja, es freut mich, Sie wieder gesehen zu haben. *Er hebt seinen Hut.*

Leider ist der dritte von uns, Falin, offenbar bei Ihnen nicht eingetroffen.

Lirina: Doch, er war hier.

Allerdings nur für wenige Augenblicke.

Dann hatte ihn offenbar eines dieser Tore geschluckt.

Alow: Wenn er wieder erscheint, bitte halten Sie ihn unbedingt fest!

Er stößt Pankor in die Rippen.

Pankor: Wenn er wieder erscheint, bitte halten Sie ihn unbedingt fest.

Alow: Er ist manchmal etwas leichtfertig und lässt sich von jeder Schleuse schlucken.

Falin ist sein Name.

Bieten Sie ihm etwas zu trinken oder zu essen. Erinnern sie ihn eindringlich daran, dass wir ihn suchen.

Alissa: Darf ich Sie noch etwas fragen?

Wo befinden wir uns hier?

Sie haben ein Meer in blauen Farben beschrieben. Einen klaren Himmel.

Ich sehe nichts davon.

Wohin ich blicke, sehe ich Grau. Graues und schwarzes Grau. Trostloses Grau.

Alow: *nickt.*

Es liegt an der noch fehlenden Assimilation.

Ein bekanntes Problem.

Sie müssen sich erst assimilieren.

Er sieht sich um.

Ich korrigiere meinen Eindruck nicht. Sie sitzen an einem blauen Meer, in einer lieblichen Landschaft.

Ich atme und fast möchte ich sagen: Ein Hauch von Frühling liegt in der Luft.

Und auch eine kleine Stadt erkenne ich jetzt.
Dort auf der anderen Seite der Bucht, wo es
etwas gebirgig ist.

Sie müssen es abwarten.

Die Assimilation kann manchmal ein langer
Prozess sein.

Alissa: *blickt suchend nach links* Sie sehen eine
Stadt?

Lirina: *auch sie nach links blickend* Ich sehe sie jetzt
ebenfalls. Die Wolkenbank hatte sie verdeckt.
Viele kleine Dächer und schmale Türmchen.

Mankar: *schaut gleichfalls aus.* Eine kleine Stadt!

Er steht auf.

Ich gehe hin!

Will jemand mich begleiten?

Lirina: *steht ebenfalls auf* Ja. Gern. Ich komme mit.

Mankar: Eine Stadt! Das heißt: Diese Küste ist tat-
sächlich bewohnt.

Zu Lirina Also, Sie begleiten mich?

Lirina nickt.

Alow: Wir suchen noch nach einem jungen Mäd-
chen.

Den Namen hat uns niemand gesagt.

Zu Arina Du da – du könntest vielleicht so ein
junges Mädchen sein?

Wir sollen ihr etwas übergeben, wenn wir sie
treffen.

*Er zieht etwas Rundes aus der Jackentasche
von Pankor. Es ist in ein Tuch gerollt und er
packt es aus.*

*Es handelt sich um einen alten handspannen-
großen Brummkreisel.*

Das ist es: dieser Brummkreisel.

Immerhin: Sein Brummen ist gut zu hören.
Wenn man es richtig macht, klingt es sogar
wie Musik.

*Er drückt ihn und lässt ihn kreiseln. Man hört
einen lang andauernden gläsernen Ton, der
sich zu einem schwebenden Dreiklang mit ei-
ner kleinen Septime entwickelt.*

Ein kurzer Moment der Verzauberung.

Nun – gut?

Er stößt Pankor in die Rippen.

Sag auch etwas!

Pankor: Nun – gut?

Arina: *greift den Kreisel und drückt ihn ebenfalls.*

Der Kreisel „singt“ ein zweites Mal.

Arina ist entzückt.

Alow: Man muss den Gebrauch etwas üben, üblicher
Weise. Bei manchen klingt er nur dumpf und
matt.

Direkt zu Arina Du machst es gut.

Wir haben dir über den Gebrauch und die
Wirkung noch etwas mitzuteilen.

Vielleicht doch entdeckst du es selbst.

*Er geht zum linken Baum und bespricht sich
flüsternd mit Pankor.*

Plötzlich sind beide verschwunden.

Mankar: Wo sind sie hin?

Er umrundet den Baum.

Er kann niemanden mehr entdecken.

Lirina: Wir kennen dies schon.

Sie verschwinden einfach.

Wie Sie eben gehört haben: Offenbar geht es um Tore. Sie kommen aus einer Dimension, durchqueren das Tor und betreten eine andere Dimension. Und durch ein solches Tor verschwinden sie wieder.

Mankar: Welche Tore?

Ich sehe kein Tor.

Lirina: Wir sehen sie auch nicht.

Es sollen Energieschleusen sein.

Sie sind unsichtbar.

Mankar: *zeigt nach links* Brechen wir auf! Besuchen wir diese Stadt!

Lirina: *nickt.*

Beide verschwinden nach links.

8. Szene

Arina: *lässt erneut den Brummkreisel klingen.*

Wieder ist es ein lang hallender gläserner Ton. Sie lauscht entzückt.

Udok: *der nur immer weiter stumm an seinem Baum gekauert hat, wirft plötzlich sein Messer nach dem Kreisel.*

Er verfehlt ihn knapp.

Dann steht er auf und stößt den Kreisel mit dem Fuß um.

Schluss!

Ich kann es nicht hören.

Brummkreiselmusik. Es scheppert in meinen Ohren.

Er gibt dem Kreisel erneut einen Tritt, zu Ari-na Rühr diesen Kreisel nicht wieder an!

Er greift sein Messer und lässt es bedrohlich blitzen.

Er taumelt etwas. Man sieht: Die Droge hat ihre volle Wirkung entfaltet. Der Ausdruck gefährlicher Aggression liegt auf seinem Gesicht.

Schließlich nimmt er wieder am linken Baum Platz.

Alissa: *hat ihren Spiegel wieder hervorgezogen.*

Sie will ihn sich vorsichtig vor das Gesicht schieben. Doch wieder schreckt sie zurück.

Sie wendet sich Duna zu, die gleichfalls einen Apfel gegriffen und zu essen begonnen hat.

Ich darf Ihnen eine Frage stellen?

Wenn Sie mich anblicken – was sehen Sie?

Duna: *blickt sie forschend an, dann zuckt sie ratlos die Schultern.*

Alissa: Sehen Sie nichts Ungewöhnliches an mir?

Duna: Nichts Ungewöhnliches, nein.

Ihren Haaren täte ein Kamm gut.

Doch möglicher Weise ist es Ihnen gleichgültig an diesem Ort.

Alissa: Sie sind Ärztin?

Duna: Ärztin – das war ich, ja.

Sie isst ihren Apfel.

Meine Familie war eine Familie von Predigern. Mein Vater, mein Großvater, mein Onkel. Als junges Mädchen hatte ich sogar selbst Predigerin werden wollen.

Dann sah ich, dass es wichtiger war, Ärztin zu sein. Mein Vater sagte dazu: Auch als Ärztin dienst du Gott.

Er hat seinen Glauben nie verloren.

Alissa: Und Sie?

Duna: Ich?

Alissa: Sie glauben an Gott?

Duna: Sie fragen -?

Man muss noch zweifeln können, um eine solche Frage zu stellen.

Alissa: Zweifeln?

Duna: Ein Funke von Hoffnung muss überlebt haben. Gegen alles, was diese Welt uns an täglichem Widersinn und Verzweiflung zeigt.

Alissa: Sehen Sie etwas anderes als Widersinn und Verzweiflung?

Duna: Zu viel davon, als dass noch Platz für den Zweifel wäre.

Alissa: *greift wieder den Spiegel.* Und wirklich bemerken Sie nichts Ungewöhnliches an mir?

Udok: *mischt sich ein* Sagen Sie ihr, was Sie hören will:

Auf diesen Schultern sitzt ein Monstergesicht. Ich sehe es deutlich, in klaren Umrissen.

Weiter spottend, voll dunkler Aggressionen

Doch es ist nur das Monstergesicht, das wir alle tragen, manche offen, manche versteckt.

Sie sprechen von Gott.

Gott schuf uns nach seinem Ebenbild – so steht es geschrieben.

Ein Monstergott, der Monster erschaffen hat.

Direkt zu Alissa Schau in den Spiegel!

Sprich mit dem Monster darin.

Es erzählt Geschichten des Bösen, mit leisem hässlichem Grinsen, Geschichten von Neid und Gier, von fröhlichem Hass.

Wieder lässt er sein Messer blitzen.

Alissa: *flüchtet sich an den rechten Baum.*

Sie hockt dort verschreckt.

Mora: *Arina hat ihren Kopf in ihren Schoß gebettet und Mora hat leise zu summen begonnen.*

Sie schaukelt Arina leicht mit den Knien dabei. Offenbar ist es ein Wiegenlied. Sie summt es wie für ein kleines Kind.

Unübersehbar ist sie wirr.

Schlaf, mein Lämmchen. Sei brav.

Sei brav, mein Lämmchen, und schlaf.

Der Metzger wetzt schon sein Messer.

Halt still, wenn der Metzger sticht.

Dem Metzger entkommt man nicht.

Der Metzger wetzt seine Messer.

Bist du erst tot,

dann endet die Not,

dann geht es dir besser,

mein Lämmlein, schlaf deinen Schlaf.

Mein Lämmlein, mein Lämmlein, mein Schaf.

9. Szene

Falin erscheint auf der rechten Seite.

Falin: *zieht grüßend den Hut.*

Sind meine Freunde inzwischen hier aufgetaucht?

Ich wollte ihnen von meiner letzten Reise erzählen. Es gäbe viel zu berichten.

Gern hätte ich es abgewartet. Doch plötzlich hatte die Energieschleuse mich wieder geschluckt.

Für Sie muss ich wie mit einem Schlag verschwunden gewesen sein.

Er nimmt auf einem Uferstein Platz.

Ich werde ihnen von den Nebeltalmenschen erzählen.

Sie leben in einem Nebeltal. Seit tausend Jahren. Der Nebel ist so dicht, dass man eben noch die Hand vor den Augen sehen kann. Weiter doch nicht.

Einmal war es ein Tal der Sonne. Sie hatten es geschafft, alle Wolken und alle Nebel aus ihrem Tal zu verbannen. Sooft sie am Morgen erwachten, schien auch die Sonne. Der Tau glitzerte auf ihren Zäunen und Dächern und sie summten vor Glück. Tag für Tag.

Mal riefen sie ein paar Regenwolken heran. Doch höchstens für eine Stunde am Tag.

Dann kamen sie auf den Einfall, noch einmal den Nebel zu rufen. Sie konnten es mit Hilfe

magischer Rufe und Klänge – genauso wie sie die Nebel einmal vertrieben hatten. Sie stimmten die magischen Instrumente an und der Nebel kam. Warum sie das taten? Sie wollten sich noch einmal erinnern. Sie wollten, nach den reichen Tagen der Sonne, noch einmal den Nebel fühlen: seine Melancholie, die tiefe in seinem Grau schlummernde Trauer.

Sie dachten es sich in der Art eines Spiels.

Der Nebel kam.

Die tiefe Trauer hüllte sie ein. Die Musik der unendlichen Melancholie.

Da war es geschehen.

Sie konnten sich der magischen Formeln und Klänge plötzlich nicht mehr erinnern, mit denen sie einst das Wetter regiert hatten. Das lange Grau und die Trauer hatten sie aus ihren Gedanken gelöscht.

Und bald wussten sie auch von keiner Sonne und keinem Sonnentag mehr.

Der Nebel hielt sie eisern in seinen Fängen.

Er tut es seit tausend Jahren.

Kommt ein Gast und spricht zu ihnen von der Sonne, dann fragen sie: Welche Sonne?

Sie wissen von keiner Sonne, keinem Mond, keinem einzigen Stern.

Sie erinnern sich nicht einmal, dass ihnen etwas in ihrem Erinnern verloren ging.

Es ist hoffnungslos.

Die langwährende wohlige Trauer hüllt sie ein.

Ihre Stimmen klingen voll Melancholie.
 Es sind die Nebeltalmenschen.
 Man muss ihr Tal nur verlassen. Dann steht
 man unter einem glitzernden Himmel.
 Doch kommt ein Gast und spricht von ihrem
 Tal, dann fragen sie: Welches Tal?
 Auch von ihrem Tal wissen sie nichts.
 Jetzt habe ich meine Frage vergessen.
 Meine zwei Freunde – sind sie hier aufge-
 taucht? Diesmal warte ich!
Er erhebt sich und blickt neugierig um sich.
Er macht ein paar Schritte nach rechts.
Er erreicht den Baum.
Im selben Moment ist er wieder verschwun-
den.

10. Szene

Kadora: *kommt von links.*

*Wieder hat sie ihr Tablett bei sich mit drei
 Gläsern, die mit einem roten Getränk gefüllt
 sind. Sie bringt eines zu Duna, eines zu Mora,
 eines zu Arina.*

*Dann klappt sie ihr Tablett wieder zum Ho-
 cker aus und setzt sich.*

Arina ist nicht stumm, wie alle von ihr den-
 ken.

Arina komm zu mir! Bring deinen Kreisel mit.
 Komm neben mich.

Arina setzt sich eben Kadora.

Mein Name ist Kadora.
Lass deinen Kreisel klingen.

Arina: *drückt den Kreisel.*

*Wieder hört man den gläsernen Ton.
Plötzlich gibt es eine Art „Echo“: ein fernes
Singen kommt „hergeweht“ über das Meer.
Alle lauschen gebannt.*

Kadora: Sprich diese Worte jetzt, Arina.

Sprich:
Mein Herz kennt keine Furcht.

Arina: *noch stockend, vorsichtig Wort für Wort setzend* Mein Herz –
kennt –
keine Furcht.

Kadora: So ist es gut, Alina.

Zu den andern Man muss wissen: Ihr Vater wurde, als er sprach, in die Folterkeller abgeführt. Das hat sie nicht vergessen.

Arina, hier doch kann dir nichts geschehen!
Sie drückt sie liebevoll an sich.

Willst du ein zweites Mal das Echo hören?

Arina nickt.

Das über das Meer „herwehende“ Singen beginnt diesmal fast im selben Moment, als Arina den Kreisel in Bewegung setzt. Es ist noch machtvoller als beim ersten Mal, so dass es den Kreisel fast übertönt.

Alissa hat ihre Blicke aufs Meer gerichtet.

Sie ist auf etwas aufmerksam geworden und erhebt sich.

Alissa: Wieder nähert sich etwas –

Ein weißes Schiff.

Eine Jacht.

Ein Mann darauf. Er späht das Ufer ab.

Jetzt ist ein zweiter Mann bei ihm.

Und eine Frau.

*Plötzlich erscheint Alow auf der linken Seite,
diesmal allein.*

Alow: Pankor – nicht hier?

Auch Falin nicht?

Soeben habe ich Pankor verloren.

Es ist eine Kunst, sich nicht zu verlieren – bei dieser Unzahl von Toren.

Wahrscheinlich hängt er noch im „Tal der Propheten“ fest und wartet dort auf die einsetzende Katastrophe.

Sie gucken erstaunt. Ich darf Ihnen kurz erzählen, was das „Tal der Propheten“ ist?

Es heißt auch das „Tal der Angst“.

Er nimmt auf einem Uferstein Platz.

Die Menschen hatten blühende Gärten erschaffen. Es ging ihnen gut.

Da fanden sie plötzlich ein prophetisches Buch.

Dieses Buch kündigte an, dass dem Tal ein großes Unheil bevorstehe. Eine Katastrophe gewaltiger Ausmaße. Eine göttliche Apokalypse.

Dies müsse geschehen zur Reinigung aller Bewohner im Tal. Wenn es überstanden sei, werde ihr Wohnort der blühenden Gärten in alten Glanz erstrahlen. Ja - in noch größerem Glanz,

denn die göttliche Apokalypse hatte alles gereinigt.

Das prophetische Buch sprach von verheerenden Stürmen und Feuersbrünsten, von Überschwemmungen und einer langen Zeit tödlichen Eises. Viele, sehr viele würden den Tod finden.

Alle lasen das prophetische Buch, es erschütterte sie bis ins Mark. Und viele begannen die angesagten Ereignisse bereits vorauszuträumen. Was sie so träumten, wurde dem prophetischen Buch hinzugefügt, und alle, die die geträumten Ereignisse der Schrecken exakt zu Papier brachten, nannte man die „Propheten“ und sie selbst sahen sich bald mehr und mehr in dieser Würde und diesem Rang.

Unklar blieb, wann die Apokalypse einsetzen sollte, es war ein Punkt, in dem keine Einigkeit zu erlangen war.

Einige Bewohner verlegten ihre Wohnräume tief unter die Erde. Andere bauten Bunker mit meterdicken Wänden.

Auf allgemeinen Beschluss wurde schließlich ein gewaltiger Turm errichtet, ein Riesenkunster ungläublicher Ausmaße. Dort suchte der Großteil der Menschen Zuflucht. Es waren Wohnräume ohne Fenster, nur erhellt vom Licht kleiner Öllampen.

Die Straßen der ehemaligen Stadt sind verlassen. Die Häuser verfallen. Die blühenden Gärten verwildern. Begibt man sich in den Bunker

hinein, so hört man das Beten der Menschen: Das Strafgericht möge milde ausfallen und ihr Leben schonen. Doch keiner zweifelt: Die göttliche Apokalypse wird kommen - mit schrecklicher, mit zerstörerischer Macht.

So steht es geschrieben im prophetischen Buch. So haben es ihre eigenen Propheten bestätigt.

Er blickt um sich. Erhebt sich.

Sie erscheinen nicht.

Pankor nicht. Falin nicht.

Also werde ich mich selbst wieder auf die Suche machen.

Er bewegt sich zurück zum linken Baum und ist verschwunden.

Auch Kadora hat sich inzwischen wieder entfernt.

11. Szene

Drei Gestalten erscheinen von rechts.

Es sind Ortakur, Tadella und Tandork.

Ortakur trägt eine Orden-geschmückte Uniform. Seine Augen verbirgt eine schwarze Brille, und er hat einen Blindenstock in der Hand. Beide Hände sind mit vielen Ringen geschmückt.

Tandork, gleichfalls ein Mann in Uniform, hält ihn am Arm und führt seine Schritte. Er trägt einen Stuhl mit sich, festgebunden auf

seinem Rücken. Über seine linke Hand ist ein schwarzer Handschuh gezogen.

Tadella hat ein vornehmes Kleid an, um ihren Hals liegen mehrere Halstücher, und überall schimmert Schmuck: im Haar, an den Ohren, um den Hals, an den Handgelenken und an den Fingern. Sie trägt silberne Hackenschuhe.

Ortakur: Sind wir nun hier auf sicherem Boden?

Tandork: Ja, mein Herr und Gebieter. Hier sind wir sicher.

Ortakur: Mein Volk hat mich verraten, wie du weißt.

Es war meiner nicht würdig.

Suche mir hier ein neues.

Tandork bindet den Stuhl von seinem Rücken los.

Man hat es nicht verstanden, dass meine harte Hand sie in Weisheit geführt hat.

Nun versinkt alles in ein blutiges Chaos.

Es ist das Strafgericht, das sie sich selber beschert haben.

Er nimmt auf dem Stuhl Platz.

Tadella bleibt stehend hinter ihm, die Hand auf seiner Schulter gelegt.

Gibt es hier Menschen?

Tandork: *der gleichfalls hinter Ortakur stehen bleibt*

Ja, mein Herr und Gebieter.

Ortakur: Sind es viele?

Tandork: *bespricht sich einen Moment flüsternd mit*

Tadella Nun nicht viele. Einige hundert.

Ortakur: Ein kleines Volk...

Vielleicht sollten wir weiterziehen und ein etwas größeres suchen.

Ein kleines Volk. Einige hundert...

Er erwägt es.

Wenn es nur gehorsam ist...

Einige hundert sagst du?

Es ist sonderbar still. Ich höre nichts.

Tandork: *bespricht sich wieder flüsternd mit Tadella*

Sie sind in Ehrfurcht erstarrt.

Sie bewundern deine Größe und Autorität.

Ortakur: Sie erkennen mich?

Es sind nur zweihundert...

Vielleicht warten wir besser, bis mein eigenes Volk mich zurückruft.

Das Land blutet unter Terror und Gewalt.

Sie werden begreifen, dass sie es selbst verschuldet haben mit meinem Sturz.

Dass nur ich ihr blutiges Chaos beenden kann.

Tandork: Ja, mein Herr und Gebieter. Auch ich bevorzuge diesen Plan.

Ortakur: Bitte dies kleine Volk, dass sie uns ein Schlaflager und ein Essen bereiten.

Es sollte etwas Außergewöhnliches sein.

Unserer Nahrung der letzten Tage war karg.

Tadella: *hat einen kleineren Spiegel hervorgezogen und ordnet ihre Haare, einige der funkelnden Silberspangen setzt sie um.*

Dann wendet sie sich ihrem Kleid zu, sie hat einen Fleck darauf entdeckt.

Wie sehr man auch Acht gibt – das Kleid ist verdorben.

Sie kratzt an dem Fleck herum. Sichtbar ohne Ergebnis.

Sie blickt auf ihre Schuhe.

Ah – auch die Schuhe verdorben! Zerkratzt, zerschrammt.

Es ist erbärmlich in einen solchen Zustand vor fremde Menschen zu treten.

Sie wendet sich mehr und mehr an die anderen Anwesenden.

Ich bitte Sie, meinen Zustand der Verwahrlosung zu entschuldigen.

Doch wir haben eine tagelange Reise hinter uns. Es ging Hals über Kopf. Immerhin, einen Großteil meiner Kleider und Schuhe konnte ich retten. Und meinen Schmuck.

Sie reibt wieder am Fleck ihres Kleides.

Ich werde es wechseln.

Und auch meine Schuhe wechsele ich.

Sie will fort.

Ortakur: *hält ihre Hand fest* Nein, du bleibst.

Zu Tandork Bitte dies kleine Volk, das hier versammelte, dass sie uns ein Essen bereiten.

Wie ich sagte: Es sollte etwas Außergewöhnliches sein. Unsere Reise war voller Strapazen, die Nahrung karg.

12. Szene

Lirina und Mankar kehren zurück.

Lirina: Es gibt keine Stadt.

Mankar: Keine Straße. Kein einziges Haus.

Er nimmt Ortakur und die zwei anderen Neuankömmlinge ins Visier.

Wer sind diese Menschen?

Sein Gesicht verfinstert sich plötzlich.

Er entdeckt den faustgroßen spitzen Stein am Boden, den Udok fortgeschleudert hat, und hebt ihn auf.

Er geht nah an Ortakur heran.

Er reißt ihm plötzlich die Brille fort.

Die Augen dahinter sind blutverschmiert.

Ortakur!

Er blickt auf Tandork.

Und der Chef seiner Geheimpolizei.

Er winkt Duna heran.

Komm, blick selbst!

Da sind sie – die Bluthunde.

Auch Duna kommt.

Ihr Blick zeigt deutlich, auch sie kann nur diesen Schluss ziehen.

Mankar: Ortakur! Tandork!

Sein Gesicht hat sich zunehmend verfinstert.

Und noch immer trägt er die Orden.

Er beginnt, die Orden Stück für Stück von Ortakurs Uniform abzureißen.

Tandork: Was tun Sie da?!

Dies ist ein mächtiger Mann.

Er will einschreiten.

Mankar: *schlägt hart den Stein gegen seinen Kopf.*

Tandork taumelt zu Boden.

Mankar winkt zu Udok hinüber: Er soll gleichfalls herkommen.

Gib mir dein Messer!

Udok: *folgt ohne Zögern; er ist unverändert aggressiv aufgeladen und jede gewalttätige Aktion ist ihm willkommen.*

Er reicht Mankar sein Messer.

Mankar: *reißt Tadella eines ihrer Halstücher fort und gibt es Udok.*

Fessele diesen Mann!

Udok: *setzt sein Knie auf den Niedergeschlagenen und Benommenen und beginnt, ihm die Hände auf dem Rücken zu fesseln.*

Mankar: *schneidet den Rest der Orden von der Jacke Ortakurs ab.*

Ortakur beginnt sich zu wehren. Er schlägt mit den Händen aus.

Vorsicht! Ich habe ein Messer.

Mankar drückt die Spitze des Messers gegen Ortakurs Wange.

Er blickt auf dessen Hände.

Und auch diese Ringe will ich!

Sie sind gestohlen.

Er beginnt, ihm die Ringe abzuziehen.

Udok hat seinen Auftrag, Tandork zu fesseln ausgeführt.

Tandork wälzt sich mühsam in eine Sitzposition, noch immer ist er von dem Schlag mit dem Stein benommen.

Mankar blickt auf Tadella, die in zunehmender Furcht erstarrt ist.

Auch all dieser Schmuck ist gestohlen.

Er gehört meinem Volk.

Er reißt ihr eine Kette vom Hals.

Zu Udok Hol du dir den Rest der Ringe.

Udok: *geht zu Ortakur und zieht ihm alle restlichen Ringe ab.*

Mankar: *reißt Stück für Stück sämtlichen Schmuck von Tadella fort.*

Gestohlen! gestohlen! gestohlen!

Alles gehört dem Volk.

Er wirft Stück für Stück schließlich Duna zu, die immer noch in der Nähe steht.

Es gehört dir! Es gehört uns!

Tadella wehrt sich.

Er schneidet mit dem Messer eine blutende Wunde in ihre Wange.

Tadella streicht ungläubig darüber, sie betrachtet ihre blutrote Hand.

Dies ist kein Spiel! Du hast es begriffen.

Er winkt wieder Udok heran.

Er reißt Tadella ein weiteres Halstuch fort.

Fessele auch sie!

Udok: *nähert sich gewalttätig und fesselt Tadella gleichfalls die Hände hinter dem Rücken.*

Mankar: *zu Ortakur Man hat dich geblendet, gestürzt und in Schande verjagt.*

Als wäre dies Strafe genug für tausendfachen Mord, für Polizeibespitzelung und Folter. Niedergedrückt hast du dein Volk und mit Füßen getreten, gnadenlos.

Äußerste Härte liegt auf seinem Gesicht.

Deine Richter warten hier!

Lirina: *hat das Geschehen starr verfolgt, ihre Blicke hängen immer wieder an Tandork.*

Sie flüstert den Namen halblaut vor sich hin – halb fragend, halb von einer schrecklichen Gewissheit ergriffen.

Schließlich springt sie auf.

Sie prüft Tandorks linke Hand unter dem Handschuh. Es fehlen drei Finger.

In diesem Moment ist es gewiss. Sie stammelt. Tandork! Tandork!

Sie senkt den Kopf, ihre Worte kommen flüsternd, sie bleiben ein Selbstgespräch. Wie hatte ich mir diesen Moment ersehnt!

Wie hatte ich gewartet, wieder deine Hand zu drücken! deine Stimme zu hören!

In deine Augen zu schauen.

Sie tut es flüchtig. Dann senkt sie wieder in tiefer Verstörung den Blick.

Mankar: *in die Runde der andern, mit kräftiger Stimme Ich verkünde das Strafgericht!*

Er hat sich eines der Schiffstau e gegriffen.

Das Urteil steht fest: Auf tausendfache Verbrechen und tausendfachen Mord kann es nur Tod geben.

Tausende wurden gehängt.

Das Urteil kann nur das Erhängen sein.
Ein mildes Urteil. Tausende von Malen müssten sie exekutiert werden.

Das Urteil steht fest.

Dennoch wahren wir die Form und lassen den Angeklagten ein Wort der Verteidigung.

Was haben die Verbrecher zu ihrer Verteidigung vorzutragen?

Es ist dunkler geworden.

Eine Gewitterfront zieht über dem Meer heran. Sie kündigt sich an mit ersten Blitzen und fernem Donner.

Ortakur sitzt völlig erstarrt.

Auch Tadella ist nicht fähig zu reden.

Tandork: Ich möchte sprechen.

Bitte hört mich an!

Es ging um eine Mission.

Ortakur hatte sie zu erfüllen.

Die Mission war: ein Friedensreich zu errichten.

Prophetische Bücher haben es vorausgesagt:

Einer wird kommen und ein Reich seliger Untertanen haben, Streit und Unfriede werden für immer ausgemerzt und vergessen sein.

Alles deutete hin auf ihn – Ortakur. Er hatte die günstigen Sterne, er hatte die Macht und die Autorität.

Mankar: Ein Reich des Friedens – es klingt wie Hohn.

Zehntausende wurden verfolgt und in Kerker verschleppt.

Tandork: Die Rebellen!

Immer wieder störten sie den schon geschaffenen Frieden.

Sie schufen Aufruhr. Sie ließen den großen Herrscher nicht vollbringen, was seine Mission war.

In seiner Güte und Weisheit ließ er sie in Gefängnissen verwahren, die ewigen Friedensstörer, damit der Virus des Aufruhrs sich nicht weiter im Volk verbreiten konnte.

Mankar: Grausame Folter ist unter seinem Befehl geschehen.

Tandork: Ja, es geschah. Es geschah im Dienst an der großen Mission.

Die große Mission – man konnte sie nicht durch einige Fehlgeleitete und Verwirrte zum Scheitern kommen lassen.

Nur unter Folter waren die anderen Verräter aufzuspüren und ihre Nester auszuräuchern.

Es diente der großen Mission.

Mankar: Die Fehlgeleiteten und Verwirrten –:

Es waren die, die im Namen einer Mission alle Menschlichkeit verloren und sich in Bestien verwandelten.

Das Urteil steht fest: Tod durch den Strang.

Ich frage in die Runde: Wer will noch einen Einwand vorbringen gegen die Vollstreckung?

Man blickt sich an, mit betretenem Schweigen.

Jeder spürt: Mankar ist mit eiserner Härte entschlossen, das Urteil auszuführen.

Lirina: Hängt den blutigen Schreckensherrscher!

Hängt Ortakur!

Doch nicht den anderen – der nur ein treuer Gefolgsmann war.

Ihr habt es gehört: Er glaubte an die große Mission. Er hat seinem Volk nach besten Wissen und Gewissen gedient.

Mankar: Er war sein Henkersknecht!

Er war der gleiche Bluthund wie Ortakur.

Lirina: Er hat Folter und Tod nie vollstreckt – so bin ich sicher. Er hat sie nur im Namen seines Herrschers verfügt.

Tandork: So ist es: Ich habe sie selbst nie vollstreckt.

Ich unterzeichnete Befehle.

Meine eigenen Hände sind frei von Blut.

Mankar: Sie sind blutig vom Blut der tausend Schergen, die du befehligt hast.

Das Gewitter rückt näher.

Die Szene verdunkelt sich weiter.

Blitze und Donner.

Die Verhandlung ist abgeschlossen.

Das Urteil ist gesprochen und wird unverzüglich vollstreckt.

Im Namen Zehntausender, die verfolgt und erniedrigt wurden, zertreten, zermalmt, im Namen dieser Zehntausende, die ich jubeln höre, erfolgt die Vollstreckung.

Er stößt Ortakur roh von seinem Stuhl.

Als dieser doch Widerstand leistet, schlitzt er ihm mit dem Messer den Hals.

Er beauftragt Udok, den Mann festzuhalten.

Dann stellt er den Stuhl unter den einen Ast des linken Baumes und befestigt das Schiffstau daran und formt eine Schlinge.

Blitze, Donner. Wachsende Dunkelheit.

Er winkt Udok heran, um Ortakur zum Baum zu führen.

Der muss auf den Stuhl steigen.

Mankar legt ihm die Schlinge um den Hals.

Dann stößt er mit einem Tritt den Stuhl fort.

Ortakur baumelt frei in der Luft.

Mankar stellt den Stuhl unter dem anderen Ast des Baumes ab.

Der zweite!

Er winkt Udok, auch den gefesselten Tandork heranzubringen.

Er hat das zweite der alten Schiffstau gegriffen und befestigt dieses gleichfalls an dem noch freien Ast.

Auch Tandork muss auf den Stuhl steigen.

Lirina: *kommt dazu gelaufen* Nein! Nein!

Ich bitte um ihn!

Er ist ein guter Mensch.

Ich kenne ihn, seit er ein Junge war.

Er war verblendet von seiner Mission.

Er ist nicht böse.

Bitte, bitte! Tut ihm nichts an.

Sie merkt, dass ihre Worte Mankar gar nicht erreichen.

Sie sinkt weinend in sich zusammen.

Mora: *hat mit verwirrtem Geist alles verfolgt, doch was sie begreift, versetzt sie plötzlich in eine panische Angst.*

Nicht töten! nicht töten! nein!

Sie will zum Baum laufen.

Doch Duna hält sie fest.

Mora beginnt in Panik zu schreien.

Duna hält ihr den Mund zu.

Mankar: *legt Tandork die Schlinge im den Hals.*

Anschließend stößt er auch bei ihm den Stuhl fort.

Tandork hängt ebenfalls frei in der Luft.

Der dunkle Hass quillt aus Mankar hervor.

Meinen Vater und meinen Großvater habt ihr gejagt. Ihr habt sie in eure Kerker gesperrt und einen elenden Tod des Verhungerns und Verdurstens sterben lassen, nach Tagen der Folter.

Der Himmel jubiliert!

Endlich geschieht Gerechtigkeit!

Im Namen aller unschuldig grausam Geschundenen erfahrt euren Tod!

Ein krachender Donnerschlag.

Die Gehängten baumeln.

Sie zeigen kein Lebenszeichen mehr.

Mankar kniet auf dem Boden nieder, er faltet die Hände wie zum Gebet.

An Gott, den es nicht gibt:

Ich habe Deine Rache in Deinem Namen erfüllt.

Ich konnte diesen Dienst an dir nicht gewissenhafter erfüllen.

Es ist vollbracht.

Die Erde kann wieder freier atmen.

Er richtet sich wieder auf.

Zu Udok Binden wir sie wieder ab!

Er steigt auf den Stuhl und bindet Ortakur los.

Udok fängt ihn auf und legt ihn auf dem Boden ab.

Mankar horcht kurz am Herz des Gehenkten.

Kein Lebenszeichen mehr.

Er steigt auf den Stuhl und bindet Tandork los.

Der gleiche Vorgang: Udok fängt ihn auf und legt ihn ab. Mankar horcht das Herz ab.

Auch er: Kein Lebenszeichen mehr.

Schaffen wir sie fort!

Auch als Tote sind diese Bestien doch nichts als Bestien.

Schaffen wir sie auf das Floß und stoßen wir das Floß in das Meer zurück.

Er blickt auf Tadella.

Was machen wir mit dieser Person?

Tadella löst sich aus ihrer Erstarrung, sie ergreift die Flucht und versucht nach links zu entkommen.

Mankar reicht Udok das Messer zurück.

Kannst du es tun – sie gleichfalls blenden?

Udok betrachtet das Messer, seine Augen funkeln dunkel und böse.

Dann rennt er los.

Mankar greift Ortakur an seiner Kragenjacke und schleift ihn nach links.

Plötzlich ertönen zwei gellende Schreie.

*Udok kehrt zurück – mit blutendem Messer.
 Er lächelt zufrieden.
 Dann greift er Tandork und zieht ihn gleichfalls fort nach links.
 Erneut Blitze und Donner.
 Lirina kauert weinend auf ihrem Platz.
 Alissa geht zu ihr und legt ihr tröstend die Hand auf die Schulter.*

Alissa: *tröstend und flüsternd* Du hast es nicht verhindern können.

Keiner konnte es verhindern.

Duna: *kommt auch zu ihnen* Keiner konnte es verhindern, nein.

Mankar hat einen mächtigen Willen.

Mora: *ist in eine Schockstarre verfallen, aus der sie sich nur langsam wieder zu lösen beginnt.*

Tod... Tod...

Sie spricht in Verwirrung.

Die kleinen Gesichter...

Sie hatten noch eben so fröhlich gelacht...

Dann waren sie still. So still.

Sie schlägt mit den Händen auf den Boden.

Totenstill. Tot. Tot.

Unter dem Boden. Tot. Tot.

Ein Grab aus Asche und Schutt.

So still. Totenstill.

Das Unwetter zieht fort.

Nur in der Ferne noch leichtes Donnern.

Mankar und Udok kehren zurück.

Mankar: *zu Duna* Sie treiben im Meer.

Die blutigen Schlächter.

Stumm für immer.
 Und eine Geblendete, die ihr verdientes Elend
 bejammert.
 Jede Wiederkehr ist ihnen unmöglich.

13. Szene

Falin erscheint von rechts.

Er sieht sich suchend um.

Falin: Alow hier?

Oder auch Pankor?

Ich muss sie warnen.

Wahrscheinlich halten sie sich weiter im „Tal
 der Magier“ auf.

Bemerken Sie etwas an mir?

Hat meine Nase sich verlängert?

Oder mein Kinn?

Oder ist beides geschrumpft?

Er tastet sein Gesicht ab.

Ein Virus grassiert dort unter den Leuten.

Ihre Nasen verformen sich.

Sie werden breit oder spitz.

Ihre Stirnen schrumpfen.

Ihre Backenknochen werden zu breiten fress-
 gierigen Kaugeräten.

Ihre Augen quellen hervor wie die von Frös-
 chen.

Sie werden hässlich.

Ein Virus der Hässlichkeit hat sie befallen.

Es beginnt mit den kleinen Verschiebungen.
Die Nase verrutscht ein Stück, die Lippe. Der
Mund hängt schief.

Dann quellen die Augen. Oder die Iris verliert
ihre Farbe und wird vollkommen bleich.

Oder die Zunge schwillt. Sie wächst bis über
das Kinn. Sie lässt sich nicht mehr im Mund
verschließen.

Die Nasen wachsen. Wie grobe Hexenhaken
stehen sie im Gesicht.

Es gibt kein Mittel.

Das Schlimmere doch: Die langen und groben
Zungen – sie zischeln Lügen. Hinter den ge-
schrumpften Stirnen brüten Lügengedanken.
Es brütet dort Neid und Gier.

Die Augen lachen, wenn sie das Unglück ei-
nes Nachbarn beobachten.

Alles hat sich verkehrt: Glück ist, wenn den
anderen ein Unglück ereilt, Triumph und
Freude ist die Schwäche und Ohnmacht der
andern.

Der Virus der Hässlichkeit ist in Wahrheit ein
Virus des Bösen.

Einige hat er so entstellt, dass sie Entzücken
fühlen an den Schreien von Entsetzen und
Qual.

Die bösen Gedanken sind es, die ihre Gesich-
ter verformen.

Sie machen es sichtbar: Gier und Herrsch-
sucht, Neid und Gewalt.

Und indem es sichtbar wird, verdunkelt es weiter den Geist und macht ihn erbarmungsloser und härter in seiner Bosheit.

Er setzt sich auf einen Uferstein.

Sie hätten das Unheil abwenden können.

Zwei Magier kamen. Sie verteilten zwei magische Bücher und die Bücher versprachen Reichtum und Macht. Zwischen den Seiten doch lauerte verborgen der Virus.

Noch immer hätte man es abwenden können.

Als die ersten befallen waren, hätte man die Bücher verbrennen können. Doch die Neugier war stärker: die magischen Formeln zu kennen und Reichtum und Macht zu erlangen. Die kleinen Hässlichkeiten nahm man in Kauf.

Dann wuchsen die Entstellungen in bedrohlichem Maß. Und mehr und mehr erkannte man, dass die magischen Formeln ihnen den versprochenen Vorteil nicht brachten. Gegen jeden bösen Zauber war ein Gegenzauber genannt. Jeder übte sich in Zauber und Gegenzauber. Jeder glaubte sich von jedem verhext und verhexte jeden.

Nur gegen den Virus gab es kein Mittel.

Der Virus gedieh.

Die Magier zogen längst weiter und lachten.

Erfolgreich trugen sie ihren Virus mit sich von Ort zu Ort. Es war ihr Mittel der Macht. Und weiter und weiter sollte er alles erobern.

Pankow erscheint links.

Er nimmt gleich, sichtbar gedankenverloren, ebenfalls auf einem Uferstein Platz.

Pankor: Er war als einziger übriggeblieben.

Er war der hundertste Herrscher der Dynastie im „Tal der Leidenden“.

Wie seine Väter und Vorväter regierte er sein Volk streng und gerecht und auch wohlgefällig. Und sein Volk liebte ihn.

Ein Philosoph und Weiser war sein Berater. Und er und der Herrscher trafen eines Tages zusammen, um die Bilanz zu ziehen, was in ihrem Reich überwog: das Leiden oder das Glück ihrer Untertanen.

Sie wogen es gründlich ab. Dann kamen sie zu dem Schluss, das Leiden sei in deutlichem Übergewicht: Krankheit und Gebrechen, Armut, Hunger und Not. Der Weise überzeugte den König, dass es besser sei und ein Akt der Weisheit und Güte, all diesem Leiden für immer ein Ende zu bereiten.

Sie berieten sich wieder.

Dann kamen sie überein, einen Befehl zu erlassen, dass alle Untertanen sich versammeln und sich ins Meer stürzen sollten.

So hatte es der Herrscher in seiner Weisheit und Güte beschlossen, es sollte kein Auge mehr weinen und aller Schmerz und alles Leiden sollten erloschen sein.

Und die Untertanen, die gewohnt waren, den Befehlen ihres Herrschers zu gehorchen, be-

griffen den weisen Sinn, sie versammelten sich alle am Meer und stürzten sich in die Wellen.

Auch der Weise selbst folgte ihnen.

Alle ertranken.

Der Herrscher saß allein. Er blickte voll Trauer aufs Meer. Doch er hatte seinen letzten großen Dienst der Liebe erfüllt. In seinem Land gab es kein Leiden mehr, keine Qual, keine Mühe. Kein Elend, keine Not.

Er sitzt gedankenverloren.

Er schaut auf Falin.

Gehen wir Alow suchen?

Ich habe eine Vermutung, wo wir ihn finden können.

Er erhebt sich.

Auch Falin hat sich erhoben.

Beide bewegen sich nach rechts.

Beide sind verschwunden.

14. Szene

Ortakur, Tadella und Tandork erscheinen von rechts.

Es ist genau das Bild ihres ersten Eintreffens.

Ortakur trägt die dunkle Brille und geht mit dem Blindenstock und Tandork führt ihn am Arm. Tadella trägt wieder all ihren Schmuck. Nur ihre Augen sind geschlossen und ihre Augenhöhlen blutverschmiert.

Duna: Schaut wer dort kommt!

Mankar: *stammelnd* Sie sind es –

Wieder – die drei –

Ich begreife es nicht.

Ortakur: Sind wir nun hier auf sicherem Boden?

Tandork: Ja, mein Herr und Gebieter. Hier sind wir sicher.

Ortakur: Mein Volk hat mich verraten, wie du weißt.

Es war meiner nicht würdig.

Suche mir hier ein neues.

Tandork bindet wieder einen Stuhl von seinem Rücken los, den er erneut mit sich trägt.

Man hat es nicht verstanden, dass meine harte Hand sie in Weisheit geführt hat.

Nun versinkt alles in ein blutiges Chaos.

Es ist das Strafgericht, das sie sich selber beschert haben.

Er nimmt auf dem Stuhl Platz.

Tadella bleibt stehend hinter ihm, die Hand auf seiner Schulter gelegt.

Gibt es hier Menschen?

Tandork: *der gleichfalls hinter Ortakur stehen bleibt*
Ja, mein Herr und Gebieter.

Ortakur: Sind es viele?

Tandork: Nun nicht viele. Einige hundert.

Ortakur: Ein kleines Volk...

Vielleicht sollten wir weiterziehen und ein etwas größeres suchen.

Tandork: Ja, mein Herr und Gebieter. Dies scheint mir ein guter Gedanke.

Kadora erscheint von links.

Sie blickt lange auf Mankar, auf die anderen.

Kadora: Ihr meint, ihr hättet sie töten können -?

Sie schüttelt entschieden den Kopf.

Sie wendet sich zum Gehen.

Kehrt nochmals um.

Horcht auf die Ankunft der Schwäne.

Ihr Flügelschlagen, ihr Singen.

Manche verpassen es.

Wenn sie es verpassen, ist jede weitere Ankunft ungewiss.

Horcht auf die Schwäne!

Sie suchen die Heimkehr in ihre Stadt.

Horcht auf ihr Flügelschlagen! Seid wach!

Sie verschwindet wieder nach links.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

*Das dunkle Ufer mit den zwei toten Bäumen.
Man blickt wie zuvor auf das bleiern schwarze
Meer und den schwarzen sternlosen Himmel
darüber.*

*Lirina, Alissa und Duna sitzen am Boden ge-
gen den liegenden Baumstamm gelehnt, mit
dem Rücken zum Publikum.*

*Ihnen gegenüber und gleichfalls am Boden,
gegen die Ufersteine gelehnt, sitzen nur Mora
und Arina. Das Mädchen hält die Augen ge-
schlossenen, ihr Kopf ist gegen Moras Knie
gelehnt. Diesmal ist es Mora, die Arina das
Haar kämmt.*

*Tandork und Tadella stehen mit den Schiffs-
tauen an den rechten Baum gefesselt. Dicht
bei ihnen sitzt Ortakur, gefesselt an seinen
Stuhl.*

Mora: *singt wieder vor sich hin, mit wirrem Geist.*

Schlaf, mein Lämmchen. Sei brav.

Sei brav, mein Lämmchen, und schlaf.

Der Metzger wetzt seine Messer.

Halt still, wenn der Metzger sticht.

Dem Metzger entkommt man nicht.

Der Metzger wetzt tausend Messer.

Bist du erst tot,
dann endet die Not,
dann geht es dir besser,
mein Lämmlein, schlaf deinen Schlaf.
Mankar und Udok erscheinen von rechts.
Beide haben eine Metallkiste unter dem Arm.

Mankar: *an Duna und Alissa gewandt* Eine Luxus-
jacht.

Luxuskleider und Luxusschuhe.
Schatullen voll Schmuck.
*Er hebt demonstrierend die Kiste: Sie ist of-
fenbar voll Beutegut.*
Waffen und Werkzeuge.
Er stellt die Kiste ab.
Das beste aber was wir fanden: auf dem Heck
zwei volle Kanister Benzin.
Er lächelt hintergründig.
*Er zieht ein Feuerzeug hervor und lässt die
Flamme aufschlagen.*
Wieder lächelt er hintergründig.
*Er öffnet seine Kiste und reißt zwei Kleider
heraus, wirft sie in Richtung der Frauen.*
Mögen sich die Damen bedienen.
Es ist Volkseigentum, seit Jahren geraubt.
*Er greift Schuhe und wirft sie ebenfalls zu den
Frauen.*

Bedienen Sie sich! Kleiden Sie sich ein, wie
es diesem besonderen Augenblick gerecht
wird. Stellen Sie sich ein Fest vor. Zögern Sie
nicht, es festlich zu begehen.

Nur Mora greift nach einem der Kleider, dann nach einem zweiten, das sie probend gegen Arina hält.

Sie begutachtet auch die Schuhe.

Mankar setzt sich auf einen Uferstein, genau Duna gegenüber.

Wieder lässt er die Flamme aus dem Feuerzeug aufschnellen.

Zwei Kanister Benzin...

Wir werden das ganze Deck der Jacht damit übergießen...

Mit einem Segel aus Feuer wird sie wieder in See stechen.

Er erhebt sich.

Zu Udok Binden wir sie wieder los.

Wenn der Strick sie nicht will –

Jetzt holt sie das Feuer.

Seine Züge sind wieder hassverzerrt.

Er holt aus der Kiste einen Gürtel.

Dann macht er sich daran, Tandork wieder vom Baum los zu binden, dessen Hände allerdings bleiben auf dem Rücken gefesselt.

Udok bindet Ortakur von seinem Stuhl los.

Lirina: *mit wachsender Beklemmung* Was habt ihr vor?

Mankar: *lässt wieder die Flamme aus dem Feuerzeug schnipsen* Sie werden brennen.

Lirina: Nein – nein – das kannst du nicht tun!

Mankar: Du solltest es begreifen als Fest!

Suchst du den schwärzesten Abschaum der Erde – hier kannst du ihn anschauen.

Er spuckt Ortakur ins Gesicht und schlägt ihn mit dem Gürtel.

Widerspruch mir Duna! Ist es der schwärzeste Abschaum?

Duna weicht seinen Blicken aus.

Mankar spuckt auch Tandork ins Gesicht und schlägt ihn mit dem Gürtel.

Der schwärzeste Sud aus allen schwarzen Pestbeulen der Menschheit – hier ist er.

Er spuckt Tadella ins Gesicht und schlägt sie ebenfalls.

Widerspruch mir Duna! Sag mir, wenn dies noch menschliche Wesen sind.

Nein, es sind Bestien!

Er schlägt sie mit dem Gürtel.

Sie sollen brennen. Diesmal wird es endgültig sein.

Bleiben wird schwarze Asche. So viel wie man zusammenpressen kann in einer Faust.

Lirina: *springt auf, kniet bei Mankar nieder, hält ihn fest an der Jacke, sie fleht Mankar – diesen einen verschone.*

Sie zeigt auf Tandork. Nur um diesen einen bitte ich.

Du kennst ihn nicht. Nicht wie ich ihn kenne. Nicht sein wirkliches Wesen. Er ist kein böser Mensch.

Mankar: *stößt sie fort.*

Ich stehe in der Schuld von Tausenden unschuldiger Opfer. Hier siehst du ihre Henker. Tausendfache Tode müssten sie sterben.

Ihre Jacht wird brennen!

Und brennen, lebendig, werden auch sie! Der schwarze stinkende Sud, der sie sind, soll brennen.

Er schlägt wieder mit dem Gürtel auf sie ein.

Jede Sekunde, in der die Flamme sie frisst, wird mir ein Fest sein. Mit jeder Zelle, die in den Flammen verglüht, vergeht ein Stück pestkrankes schwarzes Gift.

Ortakur, Tandork und Lirina sind losgebunden. Ihre Hände bleiben auf dem Rücken gefesselt.

Lirina umklammert verzweifelt Mankars Arm. Der schüttelt sie ab.

Plötzlich zieht er eine schwarze Pistole.

Lirina wagt nicht, nochmals näher zu kommen.

Mankar macht ein Zeichen zu Udok, zum Ufer aufzubrechen.

Er blickt, sich nochmals umwendend, auf die ausgeworfenen Kleider und Schuhe.

Nun – keiner hat Interesse an unseren hübschen Beutestücken?

Ohnehin: Alles nur Plunder. Wir hätten es auf der Jacht lassen sollen. Plunder brennt gut.

Er treibt mit Udok zusammen Ortakur, Tandork und Tadella vor sich her.

Alle fünf verschwinden nach rechts.

2. Szene

Lirina: *ist neben Alissa und Duna zurückgekehrt.*

Sie schluchzt leise und verzweifelt vor sich hin.

Duna streichelt Lirina wieder tröstend über die Schulter.

Duna: Du kannst ihn nicht freisprechen.

So wenig ich ihn frei sprechen konnte.

Seine Schuld ist groß.

Leise Du hast ihn geliebt?

Lirina: *nickt, sie schluchzt*

Duna: Was du auch immer an ihm geliebt haben

magst – es ist erloschen in ihm.

Geblieben ist der mordende Vasall eines mordenden Bluthundes. Selbst ein blutiges Ungeheuer.

Auch ein Gott, gäbe es ihn, könnte ihn nicht freisprechen von seiner Schuld.

Lirina: Er bereut, was geschehen ist. Du hast es gehört.

Wenn er bereut, dann kann das Gute in ihm nicht völlig erloschen sein.

Duna: Reue... Die Angst des Todes presst rasch solche Worte hervor.

Spät! Zu spät! Er hat dieses Spiel des Ungeheuers zu lange gespielt.

Lirina: Auch kein Gott, sagst du, könnte ihm jemals vergeben?

Duna: Wäre ich Gott, ich hätte längst meine Blitze
des Zorns und der Vernichtung geschleudert.
Auf beide. Und all ihre Henkersknechte und
Schergen.

Gott wartet lange.

Mit langer, zu langer Geduld.

Sie senkt den Kopf. Schweigt eine Zeit.

Gibt es ihn – einen Gott - dann hält er sich
gut versteckt.

Ich konnte ihn niemals entdecken.

Meine Eltern glaubten an ihn.

In allem Irrwitz, den sie um sich sahen, in al-
ler Not und Gewalt dieser Welt wollten sie
doch noch immer seine Weisheit und Güte er-
kennen...

Mora: *hat sich aufgerichtet, sie blickt auf das Meer,
zunehmend gebannt.*

Ein roter Schein auf dem Meer...

Es flammt... Es flammt...

*Sie drückt Arinas Kopf an ihren Bauch, so
dass Arinas Augen verdeckt sind.*

*Auch Duna, Alissa und Lirina erheben sich
und blicken aufs Meer.*

Duna: Jetzt brennt sie – die Jacht.

Wie Mankar es sagte: Ein rotes Segel aus Feu-
er.

Sie treibt aufs Meer – eine einzige Fackel.

Leise, wieder mit gesenktem Kopf Mankar –

Er feiert sein Fest!

Das Fest, das mit glühender Qual und erbar-
mungslos die Qual Tausender vergelten soll...

Plötzlich wieder Geräusche wie ferner Donner, sie kommen von links.

Alissa: Erneut ein Gewitter?

Doch die Geräusche ähneln jetzt mehr und mehr einem Geschützdonner.

Es folgt ein Krachen wie das eines einstürzenden Gebäudes. Man hört ferne Schreie.

Nein – dies kommt von der anderen Seite der Bucht!

Dort wo wir die Lichter der Stadt sahen.

Zu Lirina Ihr habt ganz gewiss keine Stadt angetroffen?

Lirina: Nein, keine Stadt.

Wieder Geschützdonner.

Wieder das Krachen von Mauern.

Wieder Schreie.

Alissa: Es klingt wie Krieg.

Es kommt von der anderen Seite der Bucht.

Blickt aus nach links. Erkennst du etwas?

Doch wieder eine Stadt?

Lirina: Nein, keine Stadt. Nichts sehe ich.

Alissa: Doch du hörst es – die Schüsse? die Schreie?

Lirina: Ich höre sie, ja.

Plötzlich sind alle Geräusche wieder verstummt.

Mankar und Udok kommen zurück.

Mankar: Vollbracht!

Er blickt nochmals zurück.

Es bleibt eine Säule von schwarzem und bösem Rauch.

Selbst dieser Rauch noch ist böse.

Selbst diese Asche wird böse sein.
 Doch jetzt taucht sie fort in das Meer.
 Zu Ende geglüht. Verraucht. Vergessen.
Er beginnt, die verstreuten Kleider und Schuhe wieder einzusammeln und zurück in die Kiste zu legen.
Mora hat Arina aus ihrem schützenden Griff wieder frei gegeben.
Arina blickt ängstlich um sich.
Mankar geht zu ihr, streichelt ihr über den Kopf. Alles ist gut, Arina!
 Kannst du noch einmal deinen Kreisel drücken und Musik für uns machen?

Arina: *nickt.*

Sie drückt ihren Kreisel.
Der gläserne Akkord erklingt.
Kurz darauf kommt das schon bekannte Echo: ein fernes Singen, das über das Meer weht.
Es entfaltet für einen Moment eine große Klangfülle und Macht.

3. Szene

Alow erscheint links.

Alow: Dachte ich es mir – dass dieses Tor wieder zu Ihnen führt.

Er zieht seinen Hut.

Noch erfreulicher wäre es, hätten sich auch meine zwei Reisegefährten bei Ihnen eingefunden.

Also gut. Nehme ich mit Ihrer Gesellschaft vorlieb.

Er setzt sich auf einen Uferstein.

Ich werde Sie auch nicht langweilen.

Meine letzten zwei Reisen waren nicht außergewöhnlich. Doch bemerkenswert waren sie schon.

Mein vorletzter Aufenthalt war ein Tal der Tanzwinde.

Die Leute dort waren es gewohnt. Sobald man auf die Straße trat, griff einen dieser Wind und wirbelte jeden in nicht endenden Verschlingungen durch die Luft. Die Leute liebten es. Sie griffen sich bei den Händen dabei und wirbelten zu zweit und zu dritt. Manche bildeten ganzen Reihen und wirbelten – um Bäume, um Schornsteine, um Kirchtürme. Wer es nicht gewohnt ist, den bringt es um den Verstand. Einige sah ich, die es bis an die Wolken wirbelte. Sie betrachteten es als Tanz. Nein, sie waren in der Tat nicht unglücklich dabei,

wenn auch ein bisschen verrückt. Erst nach Stunden machte der Wind eine Pause. Einige landeten sanft, einige hart. Doch sie warteten nur, dass der Wind aufs Neue mit vollen Backen blasen würde. Da machte ich mich aus dem Staub.

Wieder traf ich auf eine Zahl von Verrückten. Nein, es war ein Tal der Verwirrten. Wenngleich sie doch begnadete Baumeister waren. Ihre Stadt war niedergebrannt, so gnadenlos, dass der letzte Balken in schwarze Asche zerfiel und zerstob. Nichts war ihnen geblieben als eine Wiese mit Tau. Und so sammelten sie die Tautropfen ein und schichteten sie Tropfen für Tropfen, um ihre Stadt aus Tautropfen neu zu erbauen. Es war ein mühsames Werk, immer wieder stürzten die neu errichteten Tautropfenmauern zusammen, aber in zäher Arbeit gelang es ihnen, sie nach und nach doch stabil zu halten, dank eines geheimnisvollen Summens, mit dem sie ihr Tun begleiteten, gewannen die Tropfen Halt, schließlich erleichterten sie sich ihr Werk, indem sie viele kleine Tropfen zu einem großen zusammenwachsen ließen, erst kirschgroß, dann apfelgroß, dann in der Größe von glitzernden Feldsteinen. Unaufhörlich sammelten sie, die Wiese schenkte ihnen Morgen für Morgen unzählige neue Tropfen von Tau, und bald waren die ersten Häuser errichtet, die ersten Straßen, die ersten

Laternen, selbst eine neue Kirche errichteten sie. Alles aus Tau.

Etwas Ähnliches findet man selten. Häuser und Straßen aus Tau, eine ganze Stadt. Es funkelte in unendlichen Farben.

Er zieht seinen Hut.

Ich werde des Wartens überdrüssig.

Besser, ich mache mich selbst wieder auf die Suche.

Er bewegt sich nach rechts.

Alissa: Bevor Sie gehen – darf ich Sie etwas fragen? Sie kommen viel umher.

Sie sind Dimensionenreisende, so sagten Sie uns.

Darf ich Sie fragen:

Haben Sie irgendwo Gott getroffen?

Alow: Welchen Gott?

Alissa: Jemand der aufpasst.

Der nur ab und zu einmal guckt, dass nicht alles schief läuft.

Alow: Was sollte schief laufen?

Alissa: Es läuft nichts schief?

Alow: Es läuft wie es läuft.

Wer könnte sagen, ob es schief oder gerade doch richtig läuft?

Das einzige was ich Ihnen in diesem Punkt sagen kann: Es läuft nach dem Gesetz der hellen und dunklen Farben.

Alissa: Was bedeutet das – ?

Alow: Nur was es bedeutet: Die helle Farbe wird hell, weil eine andere dunkel ist.

Mehr kann ich dazu nicht erklären.

Alissa: Es beantwortet meine Frage nicht.

Alow: Welche Frage? Bitte wiederholen Sie sie!

Alissa: Haben Sie je einen Gott getroffen?

Jemanden der verantwortlich ist?

Der sich dies alles ausgedacht hat – dieses Elend, diesen Schlamassel.

Alow: Ich hörte von Philosophen, die sich mit dieser Frage beschäftigen. Manche haben dicke Bücher darüber geschrieben.

Doch keiner ist mir bekannt, der eine Antwort gefunden hätte.

Alissa: Keiner?

Alow: Keiner.

Doch wenn es Ihnen wichtig ist: Wir werden uns in Zukunft in dieser Richtung noch einmal genauer erkundigen.

Freilich, offen gesagt: Wir forschen in dieser Richtung nicht.

Wir sind Dimensionenreisende. Wir erforschen die Dimensionen.

Sie bieten uns immer wieder neue Wunder und Überraschungen.

Alles ist prall voll Leben.

Reisen Sie ebenfalls!

Er zieht seinen Hut.

Erleben Sie ebenfalls Wunder und Überraschungen.

Er bewegt sich zum rechten Baum.

Duna: *folgt ihm He!* Verschwinden Sie nicht!

Alow ist verschwunden.

Duna umkreist den Baum.

Als sie sich resigniert wieder ihrem Sitzplatz zuwenden will, ist Alow plötzlich zurückgekehrt.

Etwas hat ihn berührt. Eine seltsame Betroffenheit liegt auf einmal auf seinem Gesicht.

Duna fixiert ihn mit ihrem Blick.

Sie spricht mit hartem Ton.

Sollten Sie ihn doch einmal treffen – Gott –

Dann sagen Sie ihm:

Er schuldet uns eine Erklärung.

Er schuldet uns einen Beweis seiner Existenz.

Warum hat er uns auf diesen Planeten gesetzt – einen Planeten der Raubtiere und Jäger?

In eine Natur, die nur existieren kann, wenn der eine den andern zur Beute macht, ihn grausam zerfleischt und verzehrt.

Einen Planeten der Raubtiere – in Tierkörpern und in Menschengestalt.

Warum muss er solch traurige Planeten erschaffen wie diesen?

An seiner Stelle: Ich wäre beschämt.

Alow: *blickt konsterniert.*

Dann zuckt er ratlos die Achseln.

Wieder verschwindet er. Endgültig.

4. Szene

Von der linken Seite kommt wieder Geschützfeuer.

Wie zuvor hört man Schreie und das Einstürzen von Mauern.

Alissa: Jetzt sehe ich sie wieder – die Stadt.

Ich sehe brennende Dächer.

Es herrscht Krieg dort. Man kämpft.

Ich höre die Schreie.

Sie blickt und lauscht in großer Anspannung.

Mankar: Auch ich erkenne jetzt wieder die Stadt.

Sie brennt.

Möglicherweise tobt dort ein Krieg.

Ich gehe ein zweites Mal hin.

Er blickt fragend auf Lirina, ob sie ihn wieder begleiten will.

Lirina: *schüttelt den Kopf* Es gibt keine Stadt.

Ich war dort.

Es sind nichts als Halluzinationen.

Mankar: *zu Alissa* Willst du mich begleiten?

Alissa: *nickt.*

Beide verschwinden nach links.

Udok geht an die von ihm mitgebrachte Kiste.

Er öffnet sie und zieht einen Revolver hervor.

Erneut donnert ein Geschütz.

Lirina: *beugt sich zu Arina* Ob sie der Donner erschreckt? Ob es sie an Krieg und Vertreibung erinnert?

Sie streichelt ihr vorsichtig über den Kopf.

Arina sitzt mit geschlossenen Augen am Boden, den Kopf auf Moras Knie gebettet, sie zeigt keine Reaktion.

Sie schläft – das Mädchen.

Duna: In mir ruft es alle Bilder wach.

Bilder des maßlosen Schreckens.

Ich war Ärztin. Ich wollte Leben retten.

Nach Wochen gingen uns zunehmend die Medikamente aus. Und die Narkosemittel.

Wissen Sie, wie es ist, wenn man ein Bein oder einen Arm amputieren muss?

Wenn man es tun muss, ohne den Patienten dabei zu betäuben?

Wenn man eine Kugel aus dem Fleisch schneiden muss und es geschieht ohne jede Betäubung?

Ein Orkan von Schmerzen bricht los.

Täglich, stündlich erlebte ich diesen Orkan von Schmerzen.

Wir mussten die Menschen auf unseren Operationstischen festbinden und knebeln, dass sie in ihrer unerträglichen Qual nicht fort sprangen.

Ein Mensch unter solchen Qualen ist nichts als eine hilflose schreiende Kreatur.

Es gibt kein Heldentum unter solchem Schmerz.

Selbst alles Menschsein ist ausgelöscht.

Welcher Gott könnte dies erdacht haben – diese Hölle der Schmerzen?

Weiter Geschützdonner.

Udok spielt mit seinem Revolver. Er legt ihn sich spielerisch an den Kopf, er zielt damit in die Luft.

Duna beobachtet ihn jetzt dabei, mit wachsender Unruhe.

Was tut er?

Lirina: Er hat eine Drogenpulver zu sich genommen.
Wir sahen es.

Und er erklärte dabei: Er könne in diesem Zustand unberechenbar und gefährlich werden.

Möglicherweise ist er es jetzt.

Udok: Ihr seht mich eine Waffe halten.

Betrachtet ihr mich als gefährlich?

Die Waffe hat schon ein Ziel.

Dies seid nicht ihr. _

Lirina: Leg die Waffe fort.

Dein Zustand wird vorübergehen.

Und keine Droge wird deinen Geist mehr verwirren. Wenn du uns die Wahrheit gesagt hast, so war diese Droge deine letzte.

Udok: Sie war meine letzte, ja.

Duna: zu Lirina Ist er abhängig?

Dann wird er hier bald seinen schmerzlichen Entzug erleben.

Ich hatte Patienten, die im Entzug tagelang zitterten und mit schrecklichen Krämpfen kämpften.

Udok: Es wird keinen Kampf geben.

Keine Krämpfe. Keinen Entzug.

Er legt sich die Pistole gegen die Schläfe und drückt ab.

*Ein krachender Schuss.
 Doch Udok stürzt nicht um.
 Er schießt ein zweites Mal.
 Wieder bleibt er aufrecht sitzen.
 Er wischt über die Einschussstelle mit einem
 Taschentuch. Das Tuch färbt sich rot.
 Er betrachtet verwundert das Blut.
 Er befühlt seine Schläfe.
 Er betrachtet verwirrt den Revolver.
 Die Schüsse haben ihn nicht töten können.
 Das Geschützfeuer auf der linken Seite ist
 währenddessen verstummt.
 Es herrscht eine sonderbare, fast friedliche
 Stille.
 Arina ist aufgewacht.*

5. Szene

*Falin erscheint auf der rechten Seite.
 Er zieht den Hut.*

Falin: Ist einer gekommen?

Lirina und Duna: nicken

Falin: Warum warten sie nicht auf mich?

Es gäbe viel zu erzählen.

Er nimmt auf einem Uferstein Platz.

Mein letzter Aufenthalt war eine Wolkenbevölkerung.

Sie werden dies möglicherweise seltsam finden.

Doch ich spreche von intelligenten Wesen.
Sie schwebten wie eine Armada über das Meer und tauschten ihre Gedanken aus.

Ihre Gesichter zeigten in der Regel nach oben.
Es ist ihre Art, auf dem Rücken zu gleiten.

Manchmal vermischen sie sich. Das ist ihre Art sich zu lieben. Sie vermischen sich und werden vollkommen eins.

Gelegentlich spielen sie Zorn. Dann verdunkeln sie sich, dann schleudern sie Blitze und lassen krachende Donner rollen. Doch es ist nur ein Spiel. Sie wollen lediglich ihre eigene Kraft fühlen.

Manchmal schicken sie ihren Regen hinab. Dann werden sie unsichtbar. Unsichtbar bleiben sie hoch in der Luft, bis das warme Atmen der Sonne sie wieder mit Wasser füllt.

Sie trennen sich und vermischen sich.

Nur scheinbar tut dies der Wind.

Sie nutzen den Wind, wie ein Segler ihn nutzt.

Doch sie selbst bestimmen das Ziel.

Eine Stille.

Auch auf der linken Uferseite ist es weiter ruhig geblieben.

Plötzlich weht wieder ein fernes Singen über das Meer.

Wenn Sie mir noch eine weitere Geschichte erlauben:

Ich gehe auf einer Wiese spazieren und plötzlich schwebt mir eine schimmernde Perle ge-

nau auf die Hand. Sie war weich und gelear-
tig, kein Glas.

Ich blicke in sie hinein. Und was sehe ich?

Es blinkt von Millionen, Milliarden Lichtern.

Was habe ich da erblickt? Eine Milchstraße,
eine ganze Galaxie.

Sie funkelt auf meiner Handfläche: eine ganze
Galaxie mit ihren Milliarden von Sonnen, mit
ihren Milliarden Planeten und Monden.

Er öffnet kurz die zuvor geschlossene Hand.

Er lächelt hinein und schließt sie wieder.

Plötzlich ergreift mich ein Sog.

Es saugt mich magisch in die kleine Perle hin-
ein.

Tiefer und tiefer.

Es saugt mich ein und ich falle.

Ich stürze an Sonnen vorbei, an Planeten und
Monden. Immer tiefer und tiefer hinein.

Plötzlich stehe ich auf einem kleinen Planeten.

Er war nicht eigentlich klein.

Nicht wie ich ihn jetzt sah, als ich mich auf
ihm befand.

Wälder um mich, Gebirge, Seen und Meere.

Es war in der Tat ein Planet. Er kreiste um sei-
ne Sonne. Ich hätte in wenigen Sekunden ver-
gessen können, dass ich mich in einer kleinen
funkelnden Perle befand.

Ich begriff sogar, dass er mit großer Wahr-
scheinlichkeit bevölkert war.

Es lebten dort Wesen mit Intelligenz.

Ich sah sie nicht. Ich wusste nicht, welche Art von Körper sie hatten. Doch ganz sicher bewohnten sie diesen Planeten.

Ich schloss die Augen und konzentrierte mich auf ein neues Tor.

Man kann sich leicht festankern, wenn man nicht aufpasst.

Ich hätte vergessen können, dass ich mich in dieser kleinen Perle befand.

Größe ist Illusion, ich wusste es längst.

Alle Maße sind Illusion, wie jeder Raum Illusion ist.

Vielleicht hätte mir der Aufenthalt auch ein interessantes Abenteuer geboten.

Vielleicht werde ich es bei einer nächsten Gelegenheit nachholen.

Doch sicher ist sicher. Ich suchte ein neues Tor.

Und ich fand es unverzüglich.

Die neue Dimension war eine, in der alles aus farbigen Gasen bestand. Ein Lichterwirbel, der mich faszinierte wie er mich anfangs doch fast um den Verstand brachte.

All diese wirbelnden Lichter bewegten sich ohne Zweifel mit einer außerordentlichen Intelligenz. Es war ihre Art der Kommunikation. In fantastischem Tempo bildeten sie immerzu neue Muster und Strukturen. Es war ein Spiel, das ständig drohte, ins Chaos abzustürzen. Darauf legten sie es wohl an. Bis in der letzten

Sekunde doch eine neue Struktur erschien und sie rettete.

Schauen Sie, was ich hier habe.

Er öffnet seine Hand erneut, eine Perle schimmert darauf.

Ich habe sie bei mir – die winzige Galaxie.

Sie ist geleeartig. Ich könnte sie augenblicklich zerdrücken. Ich hätte die Macht.

Doch meine Hände zittern vor Zärtlichkeit.

Dort leben Milliarden von Wesen.

Wie könnte ich ihnen Gewalt antun?

Ich bin ihr Gott. Ich beschütze sie.

Niemand kann etwas verletzen, was so absolut winzig ist.

Er hat sich während des Redens immer mehr zur linken Seite bewegt.

Jetzt geht er zu Arina und zeigt ihr die Perle.

Mora neben ihr will danach greifen und streckt grob die Finger danach aus – ein gefährlicher Moment.

Oh bitte nicht! Sie darf nur auf meiner Handfläche liegen.

Sie wird einfach wieder davon schweben.

Sie wird wissen, wann sie dies will.

Er bewegt sich nach links.

Er zieht seinen Hut.

Er ist wieder verschwunden.

6. Szene

*Ortakur, Tadella und Tandork kehren zurück.
Ihre Gesichter und ihre Hände sind rußge-
schwärzt. Die Kleidung hängt ihnen in ver-
brannten Fetzen vom Leib.*

Wieder führt Tandork Ortakur am Arm.

Ortakur: Und wir sind hier auf sicherem Boden?

Tandork: Ja, mein Herr und Gebieter.

Hier sind wir sicher.

Ortakur: Mein Volk hat mich verraten, wie du weißt.

Es war meiner nicht würdig.

Suche mir -

Plötzlich bricht er zusammen.

Er liegt reglos am Boden.

Tadella beugt sich über ihn.

Sie fühlt seinen Puls.

Tadella: Nur eine Ohnmacht.

Der Weg dieses Ufer hinauf hat ihm zu schaf-
fen gemacht.

Sie bleibt bei ihm.

Tandorks Blicke treffen auf die Lirinas.

Er kommt mit langsamen Schritten näher.

*Schließlich setzt er sich auf einen Uferstein –
ihr genau gegenüber.*

Beide schweigen.

*Dann beginnt ihr Gespräch – in langen Pau-
sen.*

Lirina: Du erinnerst dich?

Tandork: Du erinnerst dich?

Lirina: Es war schmerzvoll für mich. Damals, der Abschied.

Tandork: Auch für mich war es schmerzvoll, ja.

Lirina: Dein leiblicher Vater holte dich.

Es war sein Recht.

Er war ein reicher Waffenfabrikant.

War er es, der dich zu den Legionären schickte?

Tandork: Nein, es war meine Entscheidung.

Ich wollte mich beweisen im Kampf.

Ich wollte stark sein gegen jeden Feind.

Stark sein gegen die eigene Furcht.

Dann erkannte ich, dass mein Kämpfen sinnlos war.

Ich kämpfte und tötete für Sold.

Mein Kämpfen brauchte ein Ziel. Ein Ideal.

Ich kämpfte für Ortakur.

Ich war aufgestiegen in der Hierarchie der Legionäre und befehligte eine ganze Armee.

Diesmal erkannte ich Sinn. Ein Ideal.

Ortakur gab es mir.

Es wollte ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit schaffen.

Lirina: Wann geschah es, dass du so tief gefallen bist?

Tandork: Bin ich gefallen?

Lirina: Ja. Grausam tief.

Tandork: Ich höre es dich sagen: grausam tief.

Und ich weiß: Wenn du es sagst, dann bin ich gefallen.

Tief.

Ich merkte es selber beim Fallen nicht.
 Und es gab doch diese Momente, die mich
 verwirrten; in denen ich an Ortakur erschrak:
 der Kälte seiner Stimme, der Schwärze seines
 Blicks, der Dunkelheit seines Lachens.

Ich merkte es nicht: dass ich mehr und mehr
 wurde wie er.

Ich bewunderte ihn: den kühlen Strategen, den
 furchtlosen Kämpfer und Visionär.

Ich sah seine Drachenhaut nicht. Den kalten
 Despoten darinnen. Seinen gierigen Atem der
 Macht. Seine Pranken, die zuletzt skrupellos
 alles nieder würgten, was sich ihm in den Weg
 stellte.

Ich wurde sein Werkzeug. Und mehr und
 mehr wurde ich wie er selbst.

Lirina: Deine Augenhöhlen und dein Gesicht sind
 schwarz. Schwarz vom Ruß der Flammen.

Doch das Feuer hat sie nicht wirklich verseh-
 ren können.

Komm her zu mir!

*Sie nimmt ihr Halstuch und beginnt damit sein
 Gesicht zu säubern.*

Sie unterbricht es und betrachtet ihn.

Sie lächelt ihn plötzlich an.

All die Schwärze – ich kann sie wieder entfer-
 nen.

Sie säubert weiter sein Gesicht.

Tandork: Die innere Schwärze entfernst du nicht.

Er spricht leise, von seinen Gedanken gequält.

Als ich am Strick hing –

Als ich inmitten der Flammen lag –
 Da sah ich Bild für Bild die blutige Spur, die
 ich im blinden Gehorsam an meinen Herrscher
 gezogen hatte. Die Spuren in die Kerker und
 Folterkeller. Ich hörte sie alle – die bisher
 noch ungehörten Schreie darin.

Ich wünschte nichts mehr, als dass ich zurück-
 kehren könnte auf diesem gegangenen Weg,
 an seinen Anfang, um ihn nie gehen zu müs-
 sen.

Ich wünschte nichts mehr, als dass die Flam-
 menhöhle an Deck unseres Schiffs mich völlig
 ausgelöscht hätte.

Tadella: *geht an einen der Metallkästen, öffnet ihn
 und wühlt darin.*

*Dann schlägt sie ihn wieder zu und stößt ihn
 mit dem Fuß fort.*

Mein Schmuck. Meine Schuhe und Kleider.

Ich hasse sie längst.

Sie bereiten mir Überdruß.

Ich hasse mein ganzes Leben.

Ich hasse meinen Gemahl.

Sein hartes gemeines Lachen.

Seinen Atem.

Alles widert mich an.

*Sie kehrt an die Kiste zurück, öffnet sie wieder
 und entnimmt ihr einen größeren goldverzier-
 ten Handspiegel. Sie betrachtet sich.*

Schwarz und verbrannt meine Haut.

Jetzt blickt mich die Hexe an, die ich innen
 bin.

Jetzt bin ich echt.

Sie lacht irre und böse.

Ihr Blick schweift zu Udok. Sie sieht die Pistole in seiner Hand.

Du – diese Pistole in deiner Hand –

Du kannst sie mir einen Augenblick leihen?

Ich bitte um eine einzige Kugel.

Sie streckt die Hand danach aus.

Udok: Du willst -?

Er hält sich die Pistole an den Kopf.

Tadella nickt.

Probier es!

Die Kugel wandert in deinen Kopf und wieder hinaus.

Wenn du dir mehr erhoffst – er wird nicht gesehen.

Er legt sich die Pistole wieder an die Schläfe und drückt ab.

Der Schuss kracht.

Udok sitzt unversehrt.

Man hört ihn lachen.

Tadella greift nach seiner Pistole.

Er lässt sie sich widerstandslos aus der Hand ziehen.

Traum deinen Tod!

Hier wird dich nichts und niemand erlösen.

Tadella: *kniert sich auf den Boden, sie legt sich die Pistole an die Schläfe, drückt gleichfalls ab.*

Der Schuss kracht erneut.

Doch auch sie muss erkennen, dass die Kugel sie nicht töten konnte.

Sie lässt die Waffe auf den Boden gleiten.

Sie spricht flüsternd.

Schmuck und Kleider – sie ekeln mich an.

Ich hätte sie weggeben sollen. Ich hätte keine Träne darum geweint.

Sie hätten Tausenden von Hungernden Geld und Nahrung gebracht.

Ich hatte die Macht.

Mein Schmuck, meine tausend Kleider und Schuhe – man hätte Krankenhäuser erbauen können und Schulen.

Ich hatte die Macht.

Sie greif wieder den Spiegel und blickt sich an.

Mein verbranntes Hexengesicht...

Es ist doch alles geblieben:

Die Kälte und Bosheit meiner Blicke.

Die Gier meiner Lippen.

Der Ehrgeiz, die Eitelkeit, die böse Lust der Macht.

Die zertritt den Spiegel mit dem Fuß.

Dann sinkt sie wieder zusammen. Sie kauert am Boden, leise schluchzend, verlassen.

Udok hat die Waffe wieder an sich genommen.

Ortakur hat sich inzwischen wieder sitzend aufgerichtet, noch benommen, mit mühsam blinzelnden Blicken.

7. Szene

*Mankar und Alissa kehren zurück, von links.
Sie erblicken Ortakur, Tadella und Tandork.*

Mankar: Nein – das ertrage ich nicht.

Kadora erscheint von rechts.

Kadora: Sie werden wieder und wieder kommen.

Mankar: Kann nichts sie töten?

Kadora: Dein Hass ist es, der sie immer wieder heran zieht.

Lirina: Habt ihr eine Stadt gefunden?

Alissa: Ja. Es gibt diese kleine Stadt.

Und sie liegt auch nicht fern.

Doch nirgends fanden wir die Spuren der Zerstörung, die wir erwarteten.

Kein Krieg. Nirgends ein beschädigtes Haus, so weit wir die Straßen absuchten.

Doch schien die Stadt menschenleer.

Eine gespenstische Stille.

Und doch wieder friedlich.

Alles so fremdartig und sonderbar.

Mankar: *ist zu Ortakur gegangen, er sucht mit dem mühsam Blinzelnden einen Blickkontakt.*

Kadora: Sprich nicht mit ihm.

Sie nimmt auf einem Uferstein Platz.

Sein Geist ist verwirrt.

Als er in seinem Flammeninferno lag, da zog das andere Inferno durch seinen Geist.

Er sah die langen Reihen seiner Opfer, der zu Unrecht Gejagten, Verfolgten, Gefolterten.

Er hörte alle ihre Schreie. Er sah die Tränen derer, die um sie weinten und derer, die sie für immer verloren hatten.

Keine Qualen des Körpers, auch nicht die eines versengenden Feuers, können sein wie diese der tausendfachen Anklage, der tausendfach vergeblich gefühlten Reue.

Eine längere Stille.

Kadora spricht mit leicht gesenktem Kopf.

Danke du Gott, dass sein Vater dich in ein Waisenhaus gab - als einen ungeliebten Fehltritt seiner zahllosen Exzesse in den Freudenhäusern der Stadt.

Dass du gütige Eltern fandest, die dich aufnahmen und großzogen und dir den Weg zeigten, ein guter Lehrer und Mensch zu sein.

Mankar, der ebenfalls Platz genommen hat, erstarrt zusehends, während er lauscht.

Er hatte diese Chance nicht. Er kannte nur den scharfen Klang einer grob befehlenden Stimme: die eines Vaters, eines hoch dekorierten Generals, der im Dienst seines Herrschers Kommandos des Todes gab; eines Vaters, der gleichfalls wieder nur die Trommel scharfer väterlicher Befehle kannte.

Auch er, Ortakur, war einmal ein kleiner Junge, der weinte in den Stunden seines Alleinseins.

Dann wurde er hart. Er sah nur Härte in den Menschen, die ihn umgaben. Und sie zeigten ihre Härte mit Stolz.

Die Härte formte ihn selbst zum starken Mann. Dann, im Befehlen geübt, sah er seine Stunde gekommen: den korrupten Herrscher seines Landes zu stürzen. Wirklich hatte er wie ein kurzes Wetterleuchten den Traum eines großen einigen Friedensreichs.

Bis nach und nach dieser Traum sein Leuchten verlor. Bis auch ihn und seine Minister die Gier nach Macht korrumpierte. Bis auch er einen Spitzelstaat schuf und sein Land mit eiserner Faust regierte.

Mankar: Nein – dies ertrage ich nicht.

Du sprichst von seinem Vater –
Und sprichst von meinem –

Kadora: *nickt*

Danke Gott, dass du der Verstoßene warst.

Mankar: *springt auf* Wir haben einen gemeinsamen Vater?

Nein, ich ertrage es nicht.

Ich möchte mich selber ausspeien.

Ich beginne, mich selbst zu hassen.

Er greift das Messer, das Udok auf dem Boden vor sich abgelegt hat.

In blinder Wut wendet er sich Ortakur zu.

Duna: *greift ihn am Arm* Nein!

Er ist dein Bruder. Du weißt es nun.

Wir haben keine Wahl über unsere Brüder und Schwestern.

Von der linken Seite ist wieder Geschützfeuer zu hören.

*Es schwillt an zu einem fast unerträglichen
Lärm.*

Arina drückt ihren Brummkreisel.

Sie drückt ihn ein zweites Mal.

Das Geschützfeuer verstummt.

Wieder zieht ein fernes Singen heran.

Es hallt lange nach, mächtig und wundervoll.

8. Szene

Alow und Pankor erscheinen.

Alow: Falin ist hier?

Wir hätten viel zu erzählen.

Pankor, willst du beginnen?

Pankor: Von den Glasmenschen?

Alow: Und ihrer gläsernen Stadt.

Pankor: Und von dem Meer, das spiegelt wie flüssiges Gold?

Alow: Auch von dem Meer.

Pankor: Von den Blumen in ihren Gärten, die sich wiegen und singen?

Alow: Auch von den Blumen.

Pankor: Die Glasmenschen: Sie sind durchscheinend. Wie Glas. Wie Kristall. Alles Licht, alle Farben spiegeln sich und brechen sich in ihnen. Sie spiegeln sich ineinander. Spiegelnd teilen sie sich mit, was sie denken.

Alles was sie denken, ist offen. Nichts ist geheim. Der andere könnte es lesen, sofort.

Doch es gibt nichts was sie vor einander verbergen wollen.

Einmal entdeckten sie eine gläserne Frucht. Als sie davon aßen, merkten sie, dass sie selbst gläsern zu werden begannen. Alle Lüge, alle Bosheit waren unmöglich geworden. Mehr und mehr wurde alles Böse in ihnen gelöscht Auch sie kannten einmal Hass und Streit. Sie kannten Lüge und Hinterlist. Doch jede Lüge, jeder dunkle und böse Gedanke war nun sogleich offenbar.

Es war ihr Entschluss, es war ihre Freude, so mehr und mehr gläsern zu werden. Es war ihre Freude, sich im andern zu spiegeln und seine Farben mit ihm zu mischen. Manchmal, wenn sich viele von ihnen zu mischen begannen, gelang ein großer Moment der Verzauberung.

Manchmal mischten sich zwei und die Verzauberung gelang ebenfalls.

Doch nie gelang sie dem einen allein.

Keiner mehr träumte von eigener Größe und Macht. Es trübte die Farben, es trübte die Freude. Es sperrte die Verzauberung aus. Und doch nichts als diese Verzauberung suchten sie. Alle.

Alow: Schön! Sehr schön hast du das erzählt.

Ich hätte es nicht besser erzählen können.

Auch Falin nicht.

Ob er uns die Freude tut, hier plötzlich aufzutauchen?

Falin taucht auf, links.

Er ist es, Falin. Wir haben eben von dir gesprochen. Sehr freundlich haben wir von dir gesprochen, Pankor, nicht wahr?

Obwohl du lange deiner Wege gegangen und immer wieder verschwunden geblieben bist.

Falin: *geheimnisvoll* Ich habe ein Ticket.

Will sich jemand mir anschließen?

Wir wollen erkunden, ob das Universum unendlich ist.

Ich habe einen kosmischen Wal getroffen.

Ihr versteht: Das sind diese großen schwimmenden Riesen, die sich manchmal in einer Wolkenformation am sommerlichen Himmel zeigen. Es gibt sie in noch anderen gigantischen Ausmaßen. Sie schwimmen von einem Sonnensystem zum anderen und schlucken Meteore und Sternenstaub.

Einer dieser gigantischen wird mich in seinem Maul reisen lassen. Er ist so groß, dass in einer Lücke seiner Zähne eine ganze Stadt Platz finden könnte. Ich werde in solch einer Zahn-
lücke reisen und ihr könnt mitkommen.

Ob das Universum unendlich ist?

Wenn er die Ränder des Universums nicht erreichen kann, wird er die noch größeren Wale bitten. Diese ganz riesigen – sie haben Leiber wie ganze Galaxien. Der Wal, unser Reisewal, hätte wiederum üppig in einer Zahn-
lücke dieser riesigen Platz.

Ob es eine Grenze und ein Ende hat – das Universum?

Gleichzeitig frage ich: Was kommt danach?
Was kommt, wenn man das Ende erreicht und
das Universum verlässt?

Es muss schließlich etwas anderes kommen.

Vielleicht ein neues Universum?

Vielleicht ein noch größeres, in dem unser ei-
genes Universum nur schwimmt wie ein klei-
nes Ei?

Ich traf einen, der hatte davon gehört: Hinter
dem Universum, unserem, gibt es ein zweites,
ein größeres.

Kommt mit!

Ich habe mit dem Wal schon gesprochen.

Zwei Reisende mehr, so sagt er, das ist keine
Mühe für ihn.

Er selbst hat über das Ende des Universums
nie nachgedacht.

Erst meine Frage hat ihn darauf gebracht.

Jetzt will er selbst eine Antwort wissen.

Zu den andern, seinen Hut ziehend Wir verab-
schieden uns. Die Reise wird vermutlich eine
längere Zeit dauern.

Falls wir uns doch wieder begegnen sollten
und Sie selbst eine Antwort wünschen – wir
werden Ihnen gern alle Auskünfte geben.

*Er hat sich zu den anderen nach rechts bege-
ben.*

Auch die zwei anderen ziehen kurz ihre Hüte.

Dann sind alle drei verschwunden.

9. Szene

Alissa: *um sich blickend* Etwas ist neu und anders an diesem Ufer.

Seht und spürt ihr es auch?

Ich merkte es schon, als ich zurückkehrte.

Ich sehe kein schwarzes Wasser mehr.

Das Meer ist blau.

Und auch der Himmel ist anders.

Ich sehe Sterne. Noch schwach.

Doch immer mehr treten aus dem Dunkel hervor.

Sie wendet sich an Lirina, an Mora und an Arina.

Seht was ich hier auf der Hand habe.

Ein Käfer.

Ich trage ihn bei mir seit unserem Besuch in der Stadt.

Er setzte sich ruhig auf meine Hand.

Und blieb – egal wie ich meine Hand bewegte.

Ich habe Freundschaft mit ihm geschlossen.

Zu Arina Willst du ihn einen Moment?

Sie greift den Käfer sanft und legt ihn Arina in die ausgestreckte Handfläche.

Er ist hübsch, nicht wahr?

Schillernde Flügel.

Ob er damit auch fliegen kann?

Lirina: *zu Kadora* Sie können nicht sterben, die drei.

Kann etwas sie verwandeln?

Kann meine Liebe Tandork verwandeln?

Kadora: Du fragst, ob du Tandork verwandeln kannst?

Ein Stück weit hast du es schon getan.

Und du hast recht: Es ist deine Liebe, die dies geschafft hat.

Zu Udok Du hast es gesagt: Nichts und niemand kann hier erlöst sein.

So ist es.

Es sei denn: dass einer ihn liebt.

Sie wendet sich an Mankar, sie zeigt auf Ortakur. Kannst du ihn, deinen Bruder, lieben?

Mankar: *reagiert mit einem verstörten Blick.*

Dann schüttelt er widerwillig, fast angewidert den Kopf.

Kadora: *blickt in die Runde der anderen.*

Ist einer bereit, Tadella ein Stück zu lieben?

Man blickt sich an.

Doch keiner kann Zustimmung äußern.

Ihr könnt sie nicht lieben...

Doch wenn ihr den ersten Schritt der Liebe zu gehen versucht?

Dieser erste Schritt ist Mitgefühl.

Könnt ihr Mitgefühl spüren?

Arina: *steht plötzlich auf, sie geht zu Ortakur und setzt sich neben ihn.*

Sie guckt lange prüfend auf sein starres rußgeschwärztes Gesicht.

Sie zeigt ihm den Käfer.

Sie tippt ihn an, als er nicht reagiert.

Ortakur guckt schließlich, flüchtig.

Kadora: Fühlst du Mitleid mit ihm – dem alten ver-
worrenen Mann?

Arina: *nickt.*

*Sie greift vorsichtig Ortakurs Hand.
Wieder erforscht sie prüfend sein Gesicht.
Sie lächelt ihn an.
Sie wartet auf ein Zurücklächeln.
Durch Ortakurs Gesicht geht ein Zucken.
Dann verfällt es wieder in seine Starre.*

Kadora: Danke, Arina.

Mehr ist nicht zu tun.

Arina lächelt.

Sie lächelt zu ihr zurück.

Arina: *drückt plötzlich wieder den Brummkreisel.*

*Die gläsernen Akkorde erklingen.
Es antwortet ein Singen, hergeweht über das
Meer. Es schwillt kraftvoll an, in immer neuen
Wellen.*

Alissa: *blickt umher* Alles verändert sich.

Mehr und mehr Sterne brechen hervor.

Die Brandungswellen bewegen sich in schil-
lernden Farben.

*So geschieht es nun auch sichtbar: Sterne bre-
chen aus dem Himmel hervor.*

*Das Meer wird blau und schimmert im Licht
dieses Sternenhimmels.*

Kadora: Ein Schiff steht bereit.

Es ist schon nahe der Küste.

Zu Alissa, Lirina, Mora, Duna und Mankar.

Es wartet nicht auf euch.

Es wartet auf die noch Unerlösten.

Ortakur ist unerlöst.

Tadella ist unerlöst.

Direkt zu Lirina Und auch Tandork ist noch nicht erlöst.

Lirina: *in Unruhe* Wo fahren sie hin?

Kadora: Es gibt eine stille Insel. Nicht fern.

Sie werden dort schlafen.

Einen sehr langen Schlaf.

Sie werden vergessen.

Sie werden wieder erwachen mit dem Geist eines kleinen Kindes.

Lirina: So bedeutet es wieder Trennung für mich?

Kadora: *nickt*

Wie es doch Hoffnung bedeutet.

Wenn deine Liebe ihn weiter begleitet, dann kann sie ihn vorzeitig wecken.

Liebe ihn, wenn du ihn weiter doch lieben kannst.

Udok: Auch ich wünsche mir Schlaf.

Tiefen Schlaf.

Kann ich mitreisen auf diese Insel des langen Schlafs und Vergessens?

Kadora: Gewiss.

Auch du. *Sie lächelt und nickt.*

Alissa: *zieht erstmals wieder den Spiegel hervor, diesmal wagt sie es hineinzublicken.*

Es ist nicht, wie ich dachte.

Der Anblick erschrickt mich nicht.

Alles ist heil.

Sie lächelt in den Spiegel hinein.

Es ist ein Lächeln, das leuchtet von der Befreiung einer großen und dunklen Last.

Die Last ist verschwunden.

Kadora: *tritt zu ihr* Die Last ist fort.

Sie war niemals wirklich.

Dein Lächeln sagt:

Ich war immer da.

Doch du hast es mit grauen Wolken verdeckt.

Jetzt leuchte ich wieder.

Ich bin dein wahres Gesicht.

Alissa: *freut sich an ihrem Spiegelbild.*

Sie blickt wieder um sich, auch hinter sich.

Es duftet. Es duftet wie ein kommender Frühlingstag.

Es duftet nach frischem Grün.

Kadora: Die Stadt ist unversehrt, wie ihr gesehen habt.

Eine Zeit lang war sie in Gefahr.

Der Hass, den ihr fühltet, drohte sie zu zerstören.

Doch sie blieb heil.

Ihr könnt sie bewohnen.

Und sorgt euch nicht, dort allein zu sein.

Etwas anderes noch wird geschehen.

Ihr könnt sie bewohnen für lange Zeit. Bis man euch wieder ruft – an einen anderen Ort.

Duna: Kadora – sag du es!

Weißt du eine Antwort?

Es gibt einen Gott?

Kadora: Ja.

In euch selbst.

Er ist so machtvoll und machtlos, wie die Liebe in euch machtvoll oder machtlos ist.

Wieder ertönt das langgezogene Singen.

Es mischt sich ein Krächzen hinein – ein Krächzen, das auf seltsame Art doch gleichfalls ein Singen ist.

Lirina: *schaut in die Luft* Die Schwäne! Die Schwäne!

Sie kommen zu Tausenden.

Alissa: Die Schwäne! die Schwäne! ja!

Kadora: Sie fliegen zur Stadt.

Ihr werdet eine wunderbare Verwandlung mit ihnen erleben.

Wohl sind es Schwäne. Doch sind sie noch mehr.

Viel mehr.

Freut euch auf ihre und eure Verwandlung.

Mankar: Jene Stadt –

die Schwäne kehren zu ihr zurück?

Ist es ihre Stadt?

Wer hat sie erbaut?

Kadora: Ich kann euch die Erbauer nicht nennen.

Doch es gibt eine Nachricht.

Sie zieht einen Brief hervor.

Einer von ihren Erbauern hat euch diese Nachricht geschickt.

Wollt ihr sie hören?

Ich lese die ersten Zeilen.

Sie schaut in die Runde. Man ist bereit.

Sie liest.

Wisse selbst, ob du stark bist, wenn das Böse dich anrührt.

Bist du schwach, dann baue eine Mauer des Schutzes um dich.

Doch bist du stark und der ins Böse Gefallene tritt dir entgegen, dann wirf ihm den brennenden Mantel deiner Liebe über.

Versenke, verglühe, verbrenne ihn in dieser Liebe.

Denn all sein Hass und seine Härte werden schmelzen darin.

Sie haben keinen Bestand.

Gib ihn sich selbst zurück als glühende, hungernde, nach neuem Licht verlangende Asche. Denn sein Hunger war immer nur dieser: in Flammen zu stehen von dieser Liebe.

Ihre Schatten sind Macht und Gewalt.

Er wird nun nicht mehr danach verlangen.

Sie faltet den Brief zusammen und überreicht ihn Mankar.

Sie blickt wieder zum Meer.

Das Schiff ist gekommen.

Arina, nimm Ortakur bei der Hand und führe ihn langsam und sanft zum Ufer!

Lirina, wirst du Tandork begleiten?

Lirina nickt.

Ich selbst werde Tadella führen.

Tadella, jemand ist, der Mitgefühl hat auch mit dir. Ich sehe deine Verzweiflung und Reue. Komm! Nimm meine Hand!

Sie streckt ihre Hand aus und Tadella greift sie, erst unsicher dann doch entschlossen.

Kadora blickt wieder zum Meer.

Das Schiff ist da.

Komm auch du, Udok. Lass deinen Todeswunsch hinter dir. Wie deine Waffe, die dir nichts nutzen kann, wie du weißt.

Udok erhebt sich und wirft seine Waffe fort.

Arina führt Ortakur am Arm.

Lirina hat ihren Arm um Tandork gelegt.

Alle bewegen sich nach rechts.

Auch Kadora entfernt sich, Tadella an ihrer einen Seite, an der anderen Seite Udok.

Das Krächzen und Singen der Schwäne schwillt machtvoll an. Gemischt mit dem machtvollen Singen aus der Ferne des Meers.